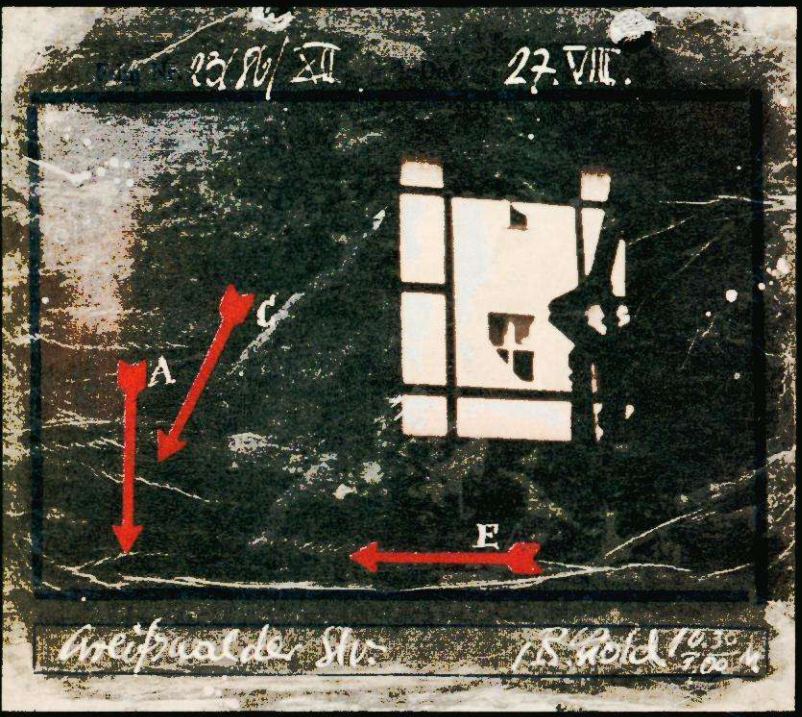
BLAULICHT 217

Rainer Fuhrmann

Zweimal vierundzwanzig Stunden



Blaulicht 217

Rainer Fuhrmann
Zweimal vierundzwanzig Stunden

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1.

Horn drückte sich gegen die gelbgestrichene Wand des Hausflurs und ließ die Träger mit dem toten Mädchen vorbei. Dann schloß er die Tür und klopfte sich den Staub von den Ärmeln. Er warf einen vorsichtigen Blick auf Hauptmann Keller, der ein wenig abseits an der Treppe stand und schweigend den Stillen Portier studierte. Von ihm kam kein Einwand. Er spielte den Beobachter, also überließ er ihm, Horn, die Untersuchung. Der Fotograf und die Mitarbeiter der Spurensicherung packten ihre Utensilien zusammen und räumten das Feld. Draußen vor dem Haus in der Greifswalder Straße standen trotz der frühen Morgenstunde einige Gaffer aus den anliegenden Häusern, durch die Polizeiwagen neugierig gemacht.

„Ein hübsches Ding", sagte Horn nach einer Weile zum Arzt, der nach längerem Suchen eine Zigarettenschachtel in seinen Taschen gefunden hatte und sich Feuer geben ließ. „Wirklich, sehr hübsch. Schade drum."

„Es ist um jeden Menschen schade", tönte Kellers kratzige Stimme vom Treppenaufgang.

Horn räusperte sich verlegen. So war es doch nicht gemeint, das wußte der Hauptmann. Er betrachtete die Kreidezeichnung auf dem Boden, die die Umrisse einer auf der Seite liegenden Gestalt zeigten. „Todesursache?" wandte er sich an den Arzt.

„Soweit ich es übersehen kann: Tod durch Ersticken."

„Also erwürgt?"

„Nein, erstickt", widersprach der Arzt und blies zischend eine Rauchwolke an die vergilbte Decke. „Keine Würgemale. Das Mädchen wurde erstickt, indem man ihm Mund und Nase zuhielt. Merkwürdig, daß ihre Augen geschlossen sind. Ungewöhnlich."

„Und der hochgeschobene Rock, die zerrisenen Strumpfhosen? Vergewaltigung?"

„Schwer zu sagen", erwiderte der Arzt, „möglich wäre es. Eine Untersuchung möchte ich nicht an Ort und Stelle vornehmen."

„Wie lange ist es her?"

„Schätzungsweise drei bis vier Stunden. Festlegen würde ich mich erst nach einer..."

„Wir werden also beim Staatsanwalt eine Obduktion beantragen", sagte Horn und bemerkte, daß Hauptmann Keller, der immer noch den Stillen Portier musterte, nickte.

„Brauchen Sie mich noch?" fragte der Arzt.

„Danke."

Die Haustür fiel knarrend ins Schloß.

„Nun?" fragte Keller. Er hatte sich inzwischen eine Zigarre angesteckt, ließ sie von einem Ende des Mundwinkels in den anderen wandern und blickte Horn auffordernd an.

„Eine Handtasche fehlt, und nicht einmal Wohnungsschlüssel trug sie bei sich. Möglicherweise wurde sie im Flur überfallen und beraubt. Vielleicht auch vergewaltigt."

Keller wandte ihm das faltige Gesicht mit dem eisengrauen Bart zu. Seine Augen blickten kühl. „Weiter."

„Ihr wurden Mund und Nase zugehalten. Das deutet darauf, daß der oder die Täter sie daran hindern wollten, um Hilfe zu rufen. Ich werde nachher mit der Be-

fragung der Hausbewohner beginnen. Es kann sein, daß das Mädchen hier wohnte."
„Gut", sagte Keller. Er zeigte mit der Zigarre auf den Boden. „Aber vorher tun Sie mir den Gefallen und wischen die Kreidezeichnung weg."

2.

Im Büro wogte eine blaue Rauchwolke und der stechende Geruch eines lange nicht geleerten Aschenbechers. Keller schlürfte Kamillentee, um seine Galle zu besänftigen. Horn saß ihm gegenüber.
„Reden Sie", sagte Keller mit säuerlichem Gesicht und schob angewidert den Tee zur Seite. Er strich den grauen Bart glatt und lehnte sich zurück.
„Das Mädchen hieß Renate Gold", begann Horn. „Sie wohnte tatsächlich in einer Einraumwohnung im vierten Stock des Hauses. Eine Nachbarin in der ersten Etage glaubte in der Nacht einen leisen Aufschrei im Hausflur gehört zu haben. Sie öffnete die Wohnungstür und lauschte hinunter. Da sich jedoch das Geräusch nicht wiederholte und statt dessen nur das Rascheln von Kleidern und Lustgestöhn zu hören war, vermutete sie, daß es sich um angeheiterte junge Leute handelte, die aus dem Restaurant an der Ecke gekommen waren. In dem Zusammenhang erläuterte mir die Dame gleich die Moralvorstellungen ihrer Generation."
„Das Restaurant hat bis zum sechsten September nur bis neunzehn Uhr geöffnet", warf Keller ein. „Ich habe es beim Vorbeigehen gelesen. — Wird das Haus abends nicht abgeschlossen?"
„Doch. Die Dame meinte, gewisse Mieter — Namen möchte sie nicht nennen — ließen die Tür nach ihrem

Rundgang mit dem Hund absichtlich offen, um sie persönlich zu ärgern. — Darauf nahm ich die Wohnung des Mädchens in Augenschein und bemühte noch einmal die Kollegen der Spurensicherung." Er blickte den Hauptmann prüfend an.
Der rauchte.
Na, wenigstens nicken hätte er können!
Keller zupfte einen Tabakkrümel von den Lippen. „Weiter."
„Ergebnis ist eine Kollektion sauberer Fingerabdrücke und Haare verschiedener Farbschattierungen. Offenbar pflegte Renate Gold des öfteren Besuche zu empfangen. Eine ältere Dame in der Wohnung gegenüber sagte aus..."
„Das Argusauge vom Dienst", bemerkte Keller bissig.
„...sagte aus", fuhr Horn fort, „daß tatsächlich eine Reihe junger Leute im Alter der Renate Gold — also um die Zwanzig — bei ihr ein und aus gingen. Lediglich die letzten beiden Tage wurde sie von einem etwa vierzigjährigen, aber jugendlich wirkenden Mann besucht. Beschreibung: Brünett, etwa eins achtzig, blaue Augen."
„Die Dame sitzt wohl den ganzen Tag hinter ihrem Guckloch auf dem Anstand? Wo wären wir, wenn es das scharfe nachbarliche Auge nicht gäbe?"
„Favorit schien ein junger, ebenfalls brünetter Mann zu sein", setzte Horn hinzu. „Die Frau versicherte, sie würde jeden einzelnen wiedererkennen. Renate Gold war Schreibkraft in einem Schreibbüro. Dort werden unter anderem Diplomarbeiten, Dissertationen und so weiter in Maschinenschrift abgefertigt. Das erklärt, daß sie wahrscheinlich mit Studenten bekannt war. Eine Szene, die mir nicht unbekannt ist."
„Weiter", sagte Keller.

„Renate Gold hat eine Schwester. Die wohnt ebenfalls in der Greifswalder Straße, Nähe Königstor, Seitenflügel. Verkäuferin im Warenhaus. Ich mußte sie während ihrer Dienstzeit aufsuchen. Als ich sie vom Tod ihrer Schwester unterrichtete, war sie so fassungslos, daß ich eine geschlagene Stunde brauchte, um ein halbwegs vernünftiges Wort aus ihr herauszubekommen. — Es ist der erste Fall in meiner beruflichen Laufbahn, Genosse Hauptmann, aber ich werde mich wahrscheinlich nie daran gewöhnen, eine Todesnachricht zu überbringen, ohne das Gefühl zu haben, auf eine unerklärliche Weise am Ableben des Betreffenden beteiligt zu sein."
„Dieses Gefühl werden Sie nie los", erwiderte Keller spröde, „und wenn Sie hundert Jahre alt werden. Weiter."
„Ich habe mir eine Liste der Freunde geben lassen..."
„Woher?"
„Von der Schwester, ich sagte es schon."
„Ich meine, woher ist sie über den Umgang ihrer Schwester informiert?"
„Es sind Zwillingsschwestern. Kolossale Ähnlichkeit. Zwanzig Jahre alt. Die Beziehung schien eng zu sein. Jedenfalls betonte die Schwester, daß es zwischen ihnen keine Geheimnisse gegeben hätte."
Keller stocherte im Aschenbecher nach einem abgebrannten Streicholz, säuberte es und bohrte es in das Mundstück seiner Zigarre. „Zu frisch, die Dinger", sagte er. „Teeren wie Deibel. — Was ist mit dem Vierzigjährigen, den die Nachbarin mit dem gewetzten Blick gesehen haben will?"
„Die Schwester Christine erklärte mir, daß weder sie noch Renate sich mit Opas abzugeben pflegen."
Keller grinste. „Also ist ihr der Mann unbekannt. Offenbar haben sich die beiden nicht alles erzählt. Weiter."

„Ich ließ mir eine Liste geben, einschließlich einer Personenbeschreibung..."
„Gut", sagte Keller.
„Darunter fiel mir eine Übereinstimmung auf. Ein etwa zwanzigjähriger Mann, eins achtzig, brünett, Medizinstudent. Name: Michael Pabst, wohnhaft in der Hanns-Eisler-Straße, keine zehn Minuten Fußweg vom Haus Renate Golds entfernt. Die Freundschaft soll recht eng gewesen sein."
Keller richtete sich aus seinem Sessel auf und griff nach einer Mappe. „Obduktionsbericht. Im Prinzip das, was wir schon wissen, jetzt aber offiziell bestätigt. Todesursache: Ersticken. Eintritt des Todes zwischen null Uhr dreißig und ein Uhr in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag, dem siebenundzwanzigsten August. Keinerlei Hinweise auf eine Vergewaltigung, obwohl an Hand charakteristischer Symptome — Druckstellen an Armen und Beinen, von Schlägen herrührende Spuren im Gesicht — ein Versuch nicht ausgeschlossen wird. Bei Eintritt des Todes lag ein Blutalkoholspiegel von null-Komma-acht Promille vor. — Das Mädchen kam wahrscheinlich von einer Feier." Er verhielt einen Moment, den Blick seiner ausdruckslosen wäßrigen Augen auf den Tisch gesenkt. „Diese Freunde — ich sehe sie mir an. Alle. Fangen wir an mit diesem — wie hieß er? — Pabst."

3.

Hinter der Wohnungstür tönte leise Musik. Sie brach schlagartig ab, als Horn läutete.
Es rührte sich nichts, auch auf mehrmaliges Läuten nicht.

Keller schob ihn seufzend beiseite und klopfte hart an die Tür. „Kriminalpolizei — bitte öffnen Sie!“ Er trat zurück. „Das wird ihm peinlich sein“, erklärte er mit einem Wink zu den Nachbartüren, „Leuten, die nichts zu verbergen haben, ist es immer peinlich, wenn die Polizei vor der Tür steht. Aber solche, die auf unser Erscheinen vorbereitet sind, fühlen sich ‚überrascht‘ und fragen unverfänglich, ob sie ihr Auto falsch geparkt hätten — oder etwas Ähnliches.“

Nach einer Weile wurde eine Kette gelöst, und ein junger Mann steckte den Kopf durch den Türspalt. Mit der freien Hand versuchte er vergeblich, sich das Hemd zuzuknöpfen. „Eine Sekunde noch“, sagte er, drehte den Kopf nach hinten und blickte durch den Spalt der Zimmertür.

Hinter dem Riffelglas sah Horn die verschwommenen Umrisse eines dunkelhaarigen Mädchens, das sich hastig ankleidete. „Verzeihung“, sagte er, „wir wollten Sie nicht stören.“

„Haben Sie aber“, erwiderte der junge Mann frostig. Er ließ sie auf einen winzigen Korridor, indem man sich kaum drehen konnte, und nach einer weiteren Pause schließlich ins Zimmer. Das Mädchen saß in einem Sessel, als hielte es sich bereits seit Stunden darin auf. Sie griff beim Eintreten der Männer nach ihrer Handtasche und erhob sich. „Es wird Zeit“, sagte sie mit vorgeschobener Unterlippe. „Wenigstens zur Tür kannst du mich noch bringen.“

„Sehen wir uns am Sonntag?“

„Ich weiß nicht. Kannst ja mal anrufen.“

Der junge Mann brachte das Mädchen hinaus, kehrte zurück, trat an die Schrankwand, bediente die Knöpfe einer Stereo-Anlage und legte eine Kassette ein. Donnernder Disko-Rhythmus stürzte in das Zimmer. Der

junge Mann wippte mit dem Takt. „Eruption", rief er erklärend. „Ganz heiß. Fährt steil ab, was? Gastierte vor zwei Wochen im Palast. Sind das Bässe — he?"
„Könnten Sie Ihre Anlage abschalten? Ich möchte mich stimmlich nicht verausgaben!" brüllte Horn. Er blickte zu Keller, der mit schmerzverzerrtem Gesicht die Einrichtung musterte, während er den Kopf an die hohe Nackenstütze des Plüschsessels lehnte.
„Okay!"
Die plötzliche Stille vermittelte das Gefühl, taub geworden zu sein.
„Eine hübsche Wohnung haben Sie."
„Finden Sie? Es geht. Etwas anderes als ein Neubau wäre für mich auch nicht in Frage gekommen." Michael Pabst öffnete die Klappe der Hausbar. „Was möchten Sie? Calvados, Martini, Zubrovka, Napoleon, Vat neunundsechzig — oder 'n Bier?"
„Wir sind im Dienst. Danke."
„Aber im Film sehe ich die Bullen — Pardon — auch ständig an der Flasche hängen."
„Ja, im Film."
„Na, dann gestatten Sie mir wohl einen?" erwiderte Pabst, griff nach einem Kristallbecher, holte Eiswürfel aus der Küche, füllte das Glas halbhoch mit Whisky und warf sich der Länge nach auf das Sofa. Schnippte mit den Fingern. „Film ab — oder wie sagt man? Was kann ich für Sie tun? Waren wir gestern zu laut?" Er zeigte auf die Fensterecke, wo um den Fernsehapparat eine unübersichtliche Anzahl Geschenke und Blumenvasen gestapelt standen. „Hatte gestern Geburtstag. Superparty."
„Kamen viele Gäste?" fragt Horn, der auf Grund der letzten Bemerkung seine Taktik zu ändern beschloß. Er sah, daß Keller seinen schläfrigen, uninteressiert wir-

kenden Blick von dem hochgewachsenen brünetten jungen Mann zu ihm schwenkte. Obwohl sich die faltigen Züge des Hauptmanns nicht veränderten, glaubte er Anerkennung darin zu lesen.
„Mittelprächtig", erwiderte Pabst.
„Präzise, bitte."
„Ist das wichtig?"
„Dachten Sie, ich frage Sie, weil mir gerade nichts Besseres zu tun einfällt?"
„Im ganzen zehn. Meine Eltern, mein Onkel, Bruder und ein paar Freunde."
„Macht es Ihnen was aus, mir Namen zu nennen?" Horn zückte seinen Notizblock.
„Geschenkt", gab Pabst zurück. „Mein Vater: Professor Doktor Adolf Pabst; meine Mutter: Elli Pabst; mein Onkel: Fliesenlegermeister Johannes Kerst; mein Bruder: Turbinenbauingenieur Joachim Pabst — und ein paar Freunde."
„Nur der Vollständigkeit halber", bat Horn.
Michael Pabst zog die Brauen hoch und stürzte den Inhalt seines Glases mit einem Zug hinunter. „Karin Anders, Doris Mollnar, Rainer Müller, Stefan Drews, Wolfgang Probst und Renate Gold." Er lächelte. „Na? Möchten Sie nicht doch einen? Es ist alles da, was zur Ausstattung eines normalen Haushalts gehört."
„Danke, danke", wehrte Horn ab. „Sie sind von Beruf...?"
„Medizinstudent. Werde mich später einmal der Herzchirurgie zuwenden."
„Interessantes Spezialgebiet."
„Dünn besetzt und gut bezahlt", ergänzte Pabst. „Internist oder Allgemeiner wird ja heute fast jeder. Da ist nicht viel abzukochen. Für solche Laufbahn ist die Hierarchie der Kliniken zu starr. Wenn man Schwein hat

und dem Professor gefällt, wird man mit fünfundvierzig Oberarzt und einer von hundert kurz vorm Rentenalter vielleicht sogar Chefarzt. Nichts für mich! Als Herzchirurg reißt selbst der Direx — auch wenn man nur OP-Assistent ist — vor einem die Türen auf."
„Ihre Freunde sind Studenten wie Sie?"
„Alle, aber aus verschiedenen Disziplinen." Pabst runzelte die Stirn, als versuche er sich zu erinnern. „Bis auf Goldi, die ist Tippse."
„Wer?"
„Renate Gold. Sie ist — wie heißt es? — Facharbeiter für Schreibtechnik. Möchte wissen, was der Job mit Technik gemein hat. Sie pfriemt in einem Schreibbüro. Dort lassen wir und die Diplomanden unsere Arbeiten schreiben. Auf diesem Wege kam sie auch in unseren Kreis."
„Ihr Bruder ist auch Student?"
Ein zweiter anerkennender Blick von Keller, ohne daß der den schläfrigen Ausdruck wechselte.
„Ich sagte vorhin schon: Er ist Turbinenbauingenieur", erwiderte Pabst mit einem Anflug von Ungeduld. „Sie machen bereits beim Zuhören Fehler."
„Richtig, Sie erwähnten es schon."
„Joachim steckt schon beinahe achtzehn Jahre im Geschäft. Den müßten Sie sehen: kernig, knackig. Läuft mit kurzen Hosen 'rum. Mit seinen vierzig Jahren noch ziemlich rüstig..."
„Er ist etwa eins achtzig, brünett, blaue Augen. Ich weiß", sagte Horn.
„Ach, Sie haben ihn schon gesehen? Man sagt, Joachim wäre nur eine ältere Ausgabe von mir. Warum interessiert Sie das?" fragte er zum erstenmal.
„Nur am Rande", antwortete Horn und blätterte im Notizblock. „Wann war die Party zu Ende?"
„Heute morgen, kurz nach Mitternacht. Ich habe die

Truppenteile bis vor die Haustür gebracht. Meine Eltern und mein Onkel sind früher gegangen. Sie wohnen draußen in Eichwalde. Nur mein Bruder blieb noch eine Weile."
„Wie lange?"
Pabst schürzte die Unterlippe. „Bis zwei. Ich habe auf die Uhr gesehen."
Horn blätterte eine Seite zurück. „Kennen Sie Karin Anders näher?"
„Das will ich meinen." Pabst lächelte anzüglich. „Die haben Sie vor wenigen Minuten selbst gesehen. Nicht schlecht. Ziemlich flink in den Hüften. Besser als Doris. Da kann man" — er vollführte mit beiden Händen eine anschauliche Geste — „sich besser festhalten."
„Sie meinen Doris Mollnar?"
Pabst verdrehte die Augen. „Wen sonst? Ich habe sie im Mai an Stefan Drews abgetreten. Man wird müde, verstehen Sie? Wie gesagt: Sie war nicht schlecht, aber sie bewegte sich kaum. Da wird man allein gelassen und fühlt sich am Ende als Bock."
„Und Renate Gold?"
„Die?" fragte Pabst verächtlich. „Von der habe ich die Finger gelassen. Besuchte sie in der letzten Zeit ein paarmal. Die ist mir zu direkt. Gehört nicht zu meiner Welt. Jeder kann sie haben, jeder hatte sie schon. Die ist in unserem Kreis von Hand zu Hand gegangen und fühlte sich wahrscheinlich dadurch aufgewertet. Lieber 'n Huhn."
„Aber sie war Gast auf Ihrer Geburtstagsparty."
Pabst hob die Schultern. „Sie kennen ja Menschen aus dieser sozialen Schicht: äußerst sensibel und voller Komplexe. Ich brachte es nicht übers Herz, sie nicht einzuladen. Außerdem braucht man sie hin und wieder. Ein Wink, und Goldi setzte sich an die Schreibmaschine.

Keine Wartezeiten — und so. Dafür kneift man schon mal die Augen zu."
„Und sie ging zusammen mit den anderen?"
Pabst setzte eine Verschwörermiene auf. „Ich brachte sie allesamt vor die Haustür. Während die Truppe abzog, versuchte sie mich festzunageln, den Blick sehnsüchtig auf mein Wohnzimmerfenster gerichtet. Kenne den Typ. Nimmt keine Pille und läßt sich anschießen. Nicht bei mir, da hat Pabst den Daumen drauf. Ich war zwar voll, aber so voll nun wieder nicht."
„Trug sie eine Handtasche bei sich?"
„Ja."
„Wie lange dauerte die Unterhaltung vor der Haustür?"
„Höchstens zehn Minuten. Um zehn vor halb eins war ich oben und schraubte die nächste Flasche auf. Joachim und ich machten sie gemeinsam nieder. Ist das von Wichtigkeit?"
Horn klappte seinen Notizblock zu. „Renate Gold wurde in den frühen Morgenstunden im Flur ihres Hauses tot aufgefunden."
Pabst riß die Augen auf. „Was? Goldi? Tot? Sie war kerngesund. Wie ist das möglich? Wodurch?"
„Wir wissen es noch nicht. — Das ist alles. Es kann sein, daß ich Sie noch einmal aufsuchen muß."
„Jederzeit." Pabst schien völlig ernüchtert. „Kommen Sie, ich bringe Sie zur Tür."
Sie warteten auf den Fahrstuhl und fuhren wortlos ins Erdgeschoß hinab. Erst als die Haustür hinter ihnen ins Schloß fiel, brach es aus Horn heraus: „Haben Sie dieses Wohlstandsbürschchen gesehen? Ein vagabundierender Hoden! Im Zimmer eine Schrankwand für siebentausend, die Sitzgarnitur nicht billiger, ein Farbfernseher, Stereo-Anlage, die unter Brüdern ihre siebeneinhalbtausend Mark kostet, ein echter Teppich! Und die

Geschenke: Motor-Grill, Quarz-Uhr, Filmkamera, teure Schnäpse... Alles Dinge, die ich mir frühestens in zwanzig Jahren anschaffen kann, besitzt der Kerl schon jetzt mit einundzwanzig, obwohl er Student ist und in seinem Leben bisher nichts anderes geleistet hat, als den Hosenboden auf den Schulbänken durchzuwetzen und seinen Lehrern auf den Senkel zu gehen. Hält sich für die Creme de la Creme ‚unserer Kreise', dieser Pfeifenwichs! — Na, da wird der goldige Herr Papa kräftig rübergereicht haben!"

„Auch ein Herr Professor wird sein Geld nicht bekommen, weil er Pabst heißt, sondern für Leistung. Leistung! Und wenn er sein Geld, das er ebenso sauer verdient wie Sie, Horn, dem Sohn mit einem Klistier verabreicht, so ist das seine ureigenste Angelegenheit! Verstehen wir uns?"

„Aber welches Verhältnis soll der junge Kerl..."

„Machen Sie sich nicht lächerlich. Sie sind gerade fünf Jahre älter!"

Horn hörte nicht. Er geriet in Fahrt. „...zu Lohn und Leistung bekommen, welche Einstellung zum Geld, wenn ihm schon jetzt hinten und vorn alles reingesteckt wird, ohne daß er dafür einen Finger zu rühren braucht. Der bekommt doch keine Vorstellung von Werten. Bitte: Mediziner allein ist ihm bereits zu gewöhnlich — Herzchirurg muß es sein. Geltung, Ruhm, in der Zeitung stehen, Interviews geben und Weiber aufreißen. Stellen Sie sich vor, der wird wirklich Arzt, und Sie fallen dem als Patient in die Hände!" Horn vergrub die Hände in die Hosentaschen.

„Ich fürchte", sagte Keller, und sein Gesicht mochte noch einige Falten mehr als sonst zeigen, „ich muß Ihnen die Untersuchung im Fall Renate Gold entziehen und auf Ihre Mitarbeit verzichten."

„Warum?“ stotterte Horn.
Kellers Gesicht zeigte keine Regung. „Entweder Sie sind voller Neid, oder Sie hassen den jungen Mann. Wir untersuchen einen Fall, und das können wir nur mit äußerster Objektivität. Was glauben Sie, wohin uns sonst unsere Gefühle bringen? Es ist völlig Wurscht, ob wir es für richtig halten, daß ein Vater den Sohn mit Geld und Geschenken nudelt. Das ist nicht Ihre und nicht meine Sache und steht außerhalb unserer Kritik. Konzentrieren Sie sich auf Zusammenhänge und Indizien, nicht darauf, daß Michael Pabst teure Schnäpse und eine Stereo-Anlage besitzt. Das nehmen Sie lediglich zur Kenntnis und enthalten sich gefälligst jeder persönlichen Wertung.“
Horn schwieg verdrossen. Der Hauptmann war ein Faktenautomat, eine Maschine, die ihre Aufgaben mit Präzision erledigte. Aber deswegen konnte man doch Mensch bleiben und eine Meinung äußern. Andererseits empfahl es sich, in gewissen Augenblicken den Mund zu halten, denn wahrscheinlich würde ihm kein anderer Vorgesetzter soviel Spielraum und Entscheidungsfreiheit lassen wie Keller, der sich lediglich darauf beschränkte, hier und dort zu korrigieren. Es wäre unklug, dieses Verhältnis für eine Meinungsäußerung aufs Spiel zu setzen.
Also: Mund zu, Disziplin wahren! Denken konnte man trotzdem. Hoffentlich machte der Hauptmann nicht ernst.
Keller ließ eine längere Pause verstreichen. „Welche Schritte wollen Sie nun unternehmen?“
Horn atmete auf. Die Wolken waren vorübergezogen, der Blitz hatte nicht eingeschlagen. „Ich würde vorschlagen, den Freundeskreis Renate Golds der Reihe nach unter die Lupe zu nehmen. Dann interessiert mich

der Bruder von Michael Pabst, zumal auf ihn die Personenbeschreibung der Nachbarin zutrifft."
„Einverstanden", sagte Keller und rieb sich ächzend die Seite, da seine Galle wieder zu schmerzen begann, „allerdings nicht in dieser Reihenfolge. Zuerst die Eltern, danach den Bruder. Ich möchte wissen, was für ein Mensch Michael Pabst ist. Den Freunden widmen wir uns später. Ich schicke Berger los, um über Pabst Erkundigungen einzuholen. — Ist Ihnen bei der Unterhaltung nichts aufgefallen?"
„Pabst fragte gar nicht nach dem Grund unseres Besuches."
„Das meine ich nicht. Warum versuchte Renate Gold ihn vor der Haustür in ein Gespräch zu verwickeln und blickte zum Fenster seines Wohnzimmers hinauf? Nach Michaels Darstellung hörte es sich an, als wollte sie dem Gespräch eine Wendung geben, um gemeinsam wieder nach oben zu gehen und mit Pabst allein — und ohne Pille?"
„Aber dort wartete der Bruder!"
„Richtig", sagte Keller. „Das wußte Renate Gold auch. Wem galt nun ihr Interesse?"

4.

Der Garten, der das Haus von der Straße distanzierte, war gut gepflegt, mit einem Springbrunnen und verschnörkelten Zierwegen versehen und zu nichts anderem nutze, als schön auszusehen. Das Haus thronte im Hintergrund, von zwei gewaltigen Blautannen flankiert.
Der Türöffner schnarrte. Horn und Keller trotteten den langen, mit schwarzweißen Kieseln bestreuten Garten-

weg entlang. Frau Pabst blickte unangenehm berührt auf die Dienstausweise und führte sie über die Terrasse in ein mit wuchtigen Möbeln eingerichtetes Wohnzimmer. Dann holte sie ihren Mann.
Professor Doktor Pabst betrat den Raum durch eine Schiebetür, die in sein Arbeitszimmer führte. Der dröhnende Schritt, jede Geste und die Art, sich in den Sessel zu werfen, ließ selbst Uneingeweihte erkennen, daß man es mit dem Herrn des Hauses zu tun hatte. Er winkte ab, als Horn und Keller noch einmal die Dienstausweise zückten. „Meine Frau hat sie gesehen. Also, worum geht es?"
Horn warf einen Blick auf Keller. Aber der Hauptmann saß im Klubsessel versunken, die Hände auf dem Bauch gefaltet und betrachtete interessiert eine an der Wand hängende Sammlung afrikanischer Masken. Er ließ mit keiner Regung erkennen, daß er das Wort zu ergreifen beabsichtigte.
„Sind Sie über den persönlichen Umgang Ihres Sohnes informiert?"
„Welchen meinen Sie? Ich habe zwei."
„Über Michael."
„Nein", erwiderte der Professor, „oder sagen wir: nicht mehr. Ich befand mich im vergangenen Jahr in der glücklichen Lage, Micha eine Neubauwohnung zu beschaffen. Ein junger Mann von einundzwanzig sollte seine eigenen vier Wände bekommen, das ist für die Entwicklung der Persönlichkeit unerläßlich. Ich spreche aus eigener Erfahrung, denn ich verließ mein Elternhaus mit dreißig und erreichte somit erst mit fünfunddreißig jenen Grad von Selbständigkeit, den die jungen Leute heute schon mit zwanzig besitzen. Wie gesagt, ich habe ihm dahingehend den Weg geebnet. Das ist die positive Seite. Die negative besteht darin, daß sich

die Wahl seines Bekanntenkreises meinem Einfluß entzieht."
„Und Sie meinen, es wäre besser, wenn Ihrem Sohn nur die Vorauswahl zustünde?" fragte Horn mit aggressivem Unterton.
Keller schoß ihm einen warnenden Blick zu.
„Wie darf ich Ihre Frage verstehen?" Die Stimme des Professors klang scharf.
„Ihr Sohn wohnte also bis zum letzten Jahr in Ihrem Haus. Daher nehme ich an, daß Sie auf seinen Umgang einen gewissen Einfluß ausübten."
„So ist es."
„Hielten Sie das für notwendig?"
Der Professor schnob durch die Nase. „Ich sehe zwar nicht ein, was Sie das angeht, aber ich antworte Ihnen trotzden. Vermutlich werden alle Eltern ein Auge darauf haben, welche Freundschaften ihre Söhne und Töchter anknüpfen, zumal man als Älterer über ungleich größere Lebenserfahrung verfügt, ergo besser beurteilen kann, wer zu ihnen paßt. Mein Sohn Michael ist vertrauensselig. Er läßt sich mit jedem ein, der ein gutes Wort zu ihm sagt. Er kann sich nicht vorstellen, daß es Existenzen gibt, die ihn auf ihr fragwürdiges Niveau herabziehen. Wir haben unseren Sohn nicht unter Mühen großgezogen, um ihn an Menschen zweifelhaften Charakters und sozialer Herkunft zu verlieren."
„Bis zu seinem zwölften Lebensjahr kränkelte Micha", warf die Mutter ein. Sie lehnte an der Tür, als wage sie nicht, näher zu treten. „Immer hat er uns Sorgen gemacht. Ich kann Ihnen nicht aufzählen, wie viele Nächte wir an seinem Bett saßen und um sein Leben bangten. Ein ständig krankes Kind — wissen Sie, was das heißt?"

„Ein Leben lang Sorgen", seufzte der Professor, „und dann: Tür auf und 'raus? Sieh zu, wie du fertig wirst? — Nein, meine Herren. Noch ist er dem Gröbsten nicht entkommen, und meine Aufgabe als Vater besteht darin, ihn vor Schaden zu bewahren. Aufgabe aller Eltern. Ich unterstütze ihn mit allen Mitteln, denn der Junge ist ungewöhnlich begabt."
„Außerordentlich begabt", hauchte die Mutter.
„Leider ein wenig faul", schränkte der Professor mit einem unzufriedenen Schnaufer ein.
„Sie waren vorgestern auf seiner Geburtstagsparty?" erkundigte sich Horn.
„Selbstverständlich. Allerdings sind wir bereits gegen zweiundzwanzig Uhr gegangen."
„Wer war auf der Feier anwesend?"
„Wir, mein Schwager Johannes, mein ältester Sohn und sechs Kommilitonen Michaels."
„Ihr ältester Sohn wohnt ebenfalls im Haus?"
Der Professor richtete den Daumen zur Decke. „In der oberen Etage, seit seiner Scheidung vor fünf Jahren."
„Waren die Freunde alles Studienkollegen Ihres Sohnes?"
„Ich nehme an. Kenne sie nicht, bis auf eine: Doris Mollnar. Nettes Mädel. Sie gehörte zu Michas Freunden, als er noch hier im Hause wohnte. Ihr Vater ist Dozent für ..."
„Die anderen kennen Sie nicht?"
„Ich sagte es bereits."
„Wann ist Ihr ältester Sohn nach Hause gekommen?"
„Warum?" Der Professor blickte Horn eine Weile ins Gesicht. „Keine Ahnung. Jedenfalls spät. Ich lag im Bett und wälzte mich die halbe Nacht von einer auf die andere Seite, weil mich meine Galle mit stechenden Schmerzen quälte."

„Scheußlich", Keller lächelte verständnisvoll, „ich kenne das."
Horn blickte ihn überrascht an. Es war das erste Wort, das der Hauptmann gesprochen hatte. Und worum ging es? Um das Lieblingsthema älterer Leute: Krankheiten. Allerdings — er runzelte die Stirn — bestand Kellers Taktik darin, nicht durch forsches Auftreten zu imponieren, sondern sich auf eine Weise zu geben, daß ihn die meisten Menschen unterschätzten.
Der Professor warf Keller einen dankbaren Blick zu. „Wenn Joachim spät in der Nacht zurückkehrt, bewegt er sich so leise, daß wir ihn hier unten nicht hören. Er sagte mir vorhin, daß er gegen halb vier kam. Das glaube ich, denn um zwei war er noch nicht zu Hause."
„Woher wissen Sie das?"
„Fünf Minuten vor zwei klingelte das Telefon. Ich blickte auf die Uhr und ging ins Arbeitszimmer. Dort stellte ich fest, daß ich mich getäuscht hatte. In der Nacht ist jedes Geräusch zu vernehmen, besonders hier draußen. Es war nicht mein Telefon, sondern Joachims, in der Wohnung über uns. Ich kehrte ins Bett zurück. Zum Glück war es die einzige Störung in der Nacht. Gegen vier beruhigte sich meine Galle, und ich schaltete die Nachttischlampe aus."
„Sie haben meine Frage nicht beantwortet", mahnte Horn.
Der Professor zog ein ungeduldiges Gesicht. „Habe ich. Um ins Arbeitszimmer zu kommen, muß ich durch diesen Raum. Von hier aus hätte ich den Lichtschein sehen müssen, der aus Joachims Wohnung in den Garten fällt. Draußen war es dunkel, folglich konnte er nicht im Hause sein."
„Gibt es oben noch ein Telefon?"
Der Professor schnaufte. „Ich habe das Gefühl, Sie

achten nicht genau auf das, was ich sage. Es ist ein Zweitanschluß. Zweimal klingelte es. Wahrscheinlich eine Fehlverbindung. Kommt oft vor."
„Ist Ihnen unter den Freunden Ihres Sohnes ein blondes Mädchen mit braunen Augen aufgefallen? Sie ist zwanzig."
„Fiel mir auf. Ein außergewöhnlich hübsches Ding. Ich glaube, man nannte sie Goldi."
„Haben Sie mit ihr gesprochen?"
„Drei Worte. Unter der ansprechenden Oberfläche versteckte sich leider erschreckend geringe Bildung. — Was soll das? Warum stellen Sie mir dauernd solche Fragen? Ich möchte eine Erklärung!"
„Die bekommen Sie gleich. Wie war das Verhältnis der Freunde Ihres Sohnes zu ihr?"
„Kameradschaftlich, würde ich sagen."
„Und Ihr Sohn?"
„Er bemühte sich um sie. Ein Flirt unter jungen Leuten. Nichts Ernstes. Warum fragen Sie?"
„Dieses Mädchen wurde gestern morgen tot aufgefunden."
Der Professor stülpte die Lippen vor. „Und da stellen Sie Bezüge zu meinem Sohn her?" Er langte nach unten zu dem auf einem Stapel dickleibiger Folianten stehenden Telefon. „Name und Nummer Ihres Vorgesetzten, bitte!"
Auf Horns Gesicht entstand ein dünnes Lächeln. „Er sitzt Ihnen gegenüber."
Der Professor ließ den Hörer auf die Gabel zurückfallen.

5.

Joachim Pabst, der ältere Bruder, saß in einem nüchtern eingerichteten Zimmer und sortierte Briefmarken. „Danke, Mutter", sagte er und wartete, bis die unscheinbare Frau das Mansardenzimmer verlassen hatte. „Polizei? Auch noch Kripo? Was ist los?"

„Dürfen wir uns setzen?"

„Verzeihung. Bitte."

Horn sandte Keller einen Blick zu, aber dessen müde und abwesend wirkenden Augen richteten sich auf das Bücherregal neben der Tür.

„Ihr Bruder ist doch viele Jahre jünger als Sie", begann Horn.

„Beinahe neunzehn Jahre."

„Das ist ein großer Altersunterschied. Wie ist Ihr Verhältnis zu ihm?"

„Ausgezeichnet. Wir sind nicht nur Brüder, sondern auch Freunde."

„Sie waren vorgestern auf seiner Geburtstagsfeier. Kennen Sie die Freundschaften Ihres Bruders näher?"

„Flüchtig. Ich begegnete ihnen hin und wieder, wenn ich Micha besuchte. Mal diesem, mal jenem. Sie müssen schon Namen nennen."

Horn betrachtete ihn. Der Mann war brünett, hochgewachsen und sportlich. Ebenso beherrschend wie in seines Bruders Gesicht waren ein Paar seltsam klare blaue Augen. Die Beschreibung der Nachbarin Renate Golds traf zu. Ein Blick zur Seite zeigte ihm, daß Keller die Stirn runzelte.

„Wann waren Sie zu Hause?"

„Weiß ich nicht genau. Befand mich etwas im Tee. Gestern morgen gegen halb vier. Wer kann das schon mit Sicherheit sagen, wenn er froh ist, sich ohne größere

Verletzungen ausgezogen und die Toilette benutzt zu haben?"
Kellers Runzeln vertieften sich. Horn wurde unsicher. Hatte er schon wieder etwas falsch angefangen? Warum nahm der Kerl nicht selbst das Heft in die Hand, sondern verstörte ihn mit seinem Mienenspiel?
„Sind Sie mit Ihrem Wagen nach Hause...?" fragte er weiter, konnte aber nur schlecht die Unsicherheit in der Stimme verbergen.
Joachim Pabst hob den Blick und lächelte. „Ach, deswegen Ihre Fragen? Selbstverständlich bin ich nicht mit dem Wagen gefahren. Ich hatte die Absicht, Alkohol zu trinken — und die führte ich konsequent durch. Nachdem alle Gäste gegangen waren, gossen Micha und ich noch einen auf die Lampe. In dem Zustand setze ich mich nicht in meinen Wagen, soviel Verantwortungsgefühl müssen Sie mir schon zubilligen."
„Wann verließen Sie ihren Bruder?"
„Um zwei Uhr morgens. Ich fuhr mit der Bahn nach Hause."
„Sie liefen zum Bahnhof Greifswalder Straße?"
„Dachten Sie, ich hätte mir ein Taxi genommen?"
„Wäre möglich."
„Was glauben Sie?" ranzte Joachim Pabst. „Ich lasse mich doch nicht auf eine Diskussion mit dem Taxifahrer ein, ihn für die paar hundert Meter angehalten zu haben."
„Wenn Sie gelaufen sind, müssen Sie an Renate Golds Haus vorbeigekommen sein. Ist Ihnen dort etwas aufgefallen?"
„Nein. Ich lief auf der Seite, wo die Neubauten stehen."
„Ach so", sagte Horn. „Wann sind die übrigen Gäste gegangen?"
„Um null Uhr fünf. Ich habe auf die Uhr gesehen."

„Alle?“
„Alle. Danach haben wir die Flasche geschlachtet.“
„Wann etwa?“
„Nachdem Micha die Gäste verabschiedete und nach oben kam, also ab zehn vor halb eins.“
„Kannten Sie Renate Gold?“
„Flüchtig.“
„Haben Sie sie öfter gesehen?“
„Michas Bekanntenkreis ist groß. Da kommen ständig Leute zu ihm, denen man begegnet. Das sind keine Liebschaften, falls Ihre Fragen dahin zielen. Die Verbindung zwischen diesen jungen Menschen steht auf einer anderen Ebene, als Sie sich wahrscheinlich vorstellen. Ob jüngere Männer oder Mädchen — es ist kameradschaftlich, geradezu geschlechtlos...“
„Diesen Eindruck konnte ich nach der Unterhaltung mit Ihrem Bruder nicht gerade gewinnen.“
„Er übertreibt“, sagte Joachim Pabst. „Er ist das lange gehätschelte Kind der Familie. Immer kränklich, wurde er daher umsorgt, gehegt und gepflegt. Er war viele Jahre hindurch schwächlich, mager und wenig widerstandsfähig. Bis zum letzten Jahr lebte er sorglos und abgeschirmt in der Mitte unserer Familie. Dadurch ist er vielleicht ein wenig lebensfremd. Daß Vater ihm eine eigene Wohnung besorgt hat, halte ich daher für verfrüht. Aber nun muß er lernen, auf eigenen Beinen zu stehen. Mit seinen einundzwanzig Jahren ist er noch ein Kind, aufrichtig und voller Vertrauen. Aus Unerfahrenheit beurteilt er manche Dinge falsch.“
Horn betrachtete Keller. Der spielte mit einer Zigarrenschachtel.
„Sie wohnen schon längere Zeit hier im Haus?“
„Seit meiner Scheidung vor fünf Jahren.“ Joachim Pabst senkte den Blick und betrachtete die Zahnung

einer Briefmarke, die er in der Pinzette hielt. „Meine Frau war jung, als wir heirateten, kaum zwanzig. Vier Jahre ging es gut. Wir bekamen Zwillinge. Mädchen. Alles schien in bester Ordnung. Nirgendwo fühlte ich mich wohler als in meiner Familie. Und plötzlich, aus heiterem Himmel, entdeckte meine Frau, daß sie noch gar nichts ‚erlebt' hatte. Unser Leben wurde ihr zu eintönig. Sie wollte lachen, tanzen, ausgehen, Menschen kennenlernen, reisen und Hobbys haben. Das konnte ich ihr nicht bieten — wohl aber ihr Chef, der Junggeselle war. Der brauchte sich nicht um zwei kleine Kinder zu kümmern, folglich fand er Zeit, meine Frau auf Veranstaltungen zu schleifen, den welterfahrenen Maxen zu spielen und mir mit ihr gemeinsam Hörner anzupassen, während ich zu Hause saß, mit den Kindern auf dem Rücken durchs Zimmer kroch und an mir zweifelte. Meine Frau glaubt, das Leben ist eine rauschende Ballnacht — und die Kinder werden derweilen an der Garderobe abgegeben." Pabst blickte auf. „Ich habe nicht wieder geheiratet. Man verliert dabei Federn, die nicht mehr nachwachsen. Meine geschiedene Frau deutete mir vor einem Jahr an, daß sich noch einmal alles zum Guten wenden könne — jetzt da *sie* die Kinder hat und ihr die Probleme bewußter sind. Aber ich will nicht mehr. Sie hat nun zwei ‚Erfahrungen'. Wer garantiert mir, daß sie nicht drei, zwanzig oder hundert haben möchte? Ich habe mich seitdem vor jeder weiteren Bindung gesperrt. Ja, wenn Sie wollen, lebe ich seit fünf Jahren in Abstinenz."

Horn legte eine Pause ein. „Kennen Sie Renate Gold näher?"

„Das sagte ich schon. Sie saß neben mir. Wir unterhielten uns. Aber ich unterhielt mich auch mit anderen.

Horn schwieg. Man hörte die Uhr ticken. Eine Fliege klatschte gegen die Scheiben des geschlossenen Fensters.

6.

Im Büro stießen sie auf Berger, der gerade zurückgekommen war, hinter seinem Schreibtisch saß, vor sich ein Glaß heißes Wasser, und mit dem Löffel einen darin ersäuften Brühwürfel zerstieß.
Keller winkte mit der Zigarre. „Ich bin ganz Ohr".
Berger hustete und stellte die Brühe, nach der es durchdringend im Raum duftete, auf den Schreibtisch zurück.
„Wie ich erfahren habe, erfreut sich Michael Pabst bei seinen Kommilitonen keiner großen Beliebtheit. Übrigens ist unter seinen Freunden niemand aus seiner Seminargruppe. Gründe für die allgemeine Abneigung wurden mir mehrere genannt. Einmal tendiert er dazu, andere Menschen für sich arbeiten zu lassen, zum zweiten, sich ständig und auf unangenehme Weise in den Vordergrund zu schieben. Man schilderte ihn mir als selbstsüchtig und faul. Nur beim Abschreiben sei er fleißig. Besondere Abneigung wird ihm von Mädchen entgegengebracht, denen er eine betont diskriminierende Haltung an den Tag legt..."
„Ich hatte nicht den Eindruck, daß er ein Weiberfeind ist", warf Horn ein.
„So darf man es auch nicht verstehen", erklärte Berger. „Seine Neigung beschränkte sich auf — sagen wir — biologische Erkundungen."
„Weiter", sagte Keller.
„Ich habe mir auch die Unterlagen von Michael Pabst angesehen. Die Noten auf seinem Abiturzeugnis — nun

ja. Die Studienplätze für Medizin sind beschränkt, wie jeder weiß. Folglich werden aus dem Kreis der Bewerber nur die besten ausgewählt. Allerdings scheint es manchmal Ausnahmen zu geben..."
„Das dachte ich mir", entfuhr es Horn. „Beziehungen sind alles!"
„Jawohl", gab Berger zu. „Mich wunderte angesichts seiner Beurteilung im Abiturzeugnis, daß er überhaupt einen Studienplatz bekam, dazu einen für Medizin..."
„Der Junge ist ja sooo begabt!" rief Horn höhnisch.
„Aber faul", ergänzte Keller, ohne eine Miene zu verziehen. „Bequeme Menschen sind häufig begabter als fleißige. Gerade Sie sollten das wissen. Und Feiglinge sind gewöhnlich intelligenter als Draufgänger."
Berger griente. „Ich unterhielt mich daher mit einigen Professoren. Nach langem Drehen und Wenden kam es endlich heraus: ein Ausnahmefall, in der Masse nicht tragisch, schließlich der Sohn eines Kollegen, da könne man schlecht... Jeder glaubte sich vor mir rechtfertigen zu müssen. Zweimal in den drei Jahren schwebte Michael Pabst unmittelbar davor, geext zu werden. Jedoch eine ‚unbekannte' Kraft bewahrte ihn davor, seine Laufbahn auf so unrühmliche Weise zu beenden. Seine Kommilitonen zweifelten nicht daran, daß Michael sein Diplom mit Bravour machen werde."
„Und der will Herzchirurg werden? Soll sich rechtzeitig einen Friedhof pachten! Beruhigend, daß es im Leistungsprinzip hin und wieder Ausnahmen gibt, sonst könnte man auf die Idee kommen, bei uns herrsche reiner Dogmatismus!"
„Horn!" tönte Kellers scharfe Stimme. „Wir haben uns unlängst schon einmal über ein bestimmtes Thema unterhalten! Ein zweites Mal zieht es Konsequenzen nach sich, das verspreche ich Ihnen!"

Horn beruhigte sich langsam. Die eingetretene Stille im Büro fand er peinlich. Überlaut rührte Berger in seinem Glas, die Augen verlegen an die Decke gerichtet.
Als er das Gespräch mit Joachim Pabst überdachte, kam ein neuer Gedanke auf. Der gab doch vor, Renate Gold nicht gekannt zu haben. Der Mann war kühl, gereift, besonnen. Trotzdem war er in die Falle getapst.
„Der Bruder weiß etwas", begann er.
Keller wurde aufmerksam. „Ja? Weiter."
„Er gab zu, auf der Geburtstagsparty mit Renate Gold gesprochen zu haben. Ich bemerkte, er müßte auf seinem Weg zum Greifswalder Bahnhof am Hause des Mädchens vorbeigekommen sein. Aber er erwiderte, er wäre auf der anderen Seite gegangen, wo die Neubauten stehen. Woher wußte er, daß Renate Gold in den Altbauten wohnte?"
„Vielleicht hat sie es ihm gesagt."
„Warum?"
„Keine Ahnung", gab Keller zurück. „Das ergibt sich im Gespräch."
„Die Greifswalder Straße ist lang. Hinter dem Bahnhof gibt es auch auf der linken Seite Altbauten, gegenüber dem Gaswerk. Und wenn sie ihm die Hausnummer nannte? Pabst ist fremd in der Gegend. Woher wußte er, daß das Haus auf der anderen Seite lag? Die Personenbeschreibung der Nachbarin will ich in dem Zusammenhang nicht einmal erwähnen."
Keller schwieg. Er tastete in seinen Taschen nach der Zigarrenschachtel.
„Er wußte, wo das Mädchen wohnte", stellte Horn fest. „Die Spurensicherung hat in Renate Golds Wohnung eine Menge Fingerabdrücke gefunden. Wir werden feststellen, ob die von Joachim Pabst dabei sind."
Keller kaute auf seiner Zigarre. Er riß ein Streiholz an.

„Wissen Sie, Horn, es hat Vorteile, professioneller Benutzer der öffentlichen Verkehrsmittel zu sein. Sie und Berger wohnen einige Querstraßen entfernt, aber ich in Adlershof. Das heißt, ich kenne die S-Bahn. Pabst wohnt in Eichwalde, richtig?"
Horn gab keine Antwort. Mal sehen, worauf der Alte hinauswollte.
„Richtig", bestätigte sich Keller selbst. „Pabst ist Autofahrer, folglich hat er keine Ahnung, wie die S-Bahn fährt. Auf der Feier blieb er angeblich bis morgens früh um zwei."
„So lautet die Aussage beider Brüder."
„Weiter", setzte Keller hinzu. „Von der Hanns-Eisler-Straße bis zum Bahnhof Greifswalder ist es ein Fußweg von etwa zehn Minuten."
„Pabst erwähnte, ziemlich angetrunken gewesen zu sein."
„Sagen wir fünfzehn Minuten", räumte Keller ein. „Er wird sich ja nicht auf Händen und Füßen bewegt haben. Ich will es kurz machen: Um Viertel drei am Bahnhof, bei gutem Anschluß gegen drei Viertel in Schöneweide, um halb vier zu Hause. Zeitlich kommt es hin. Vielleicht hat er so gerechnet. — Doch der erste Zug in seine Richtung fuhr von Schöneweide erst kurz vor vier Uhr. Wie also kam er so früh nach Hause?"
„Wann fuhr der letzte Zug?"
„Um ein Uhr sechsunddreißig, also eine halbe Stunde bevor er die Wohnung seines Bruders verließ."
„Ich möchte hören, wie Joachim Pabst diese Frage beantwortet", sagte Horn und erhob sich.
Keller machte eine beschwichtigende Geste. „Das heben wir uns für später auf. Wir kümmern uns erst mal um die Identifizierung der Fingerabdrücke aus Renate Golds Wohnung."

„Mache ich", sagte Berger, „vielleicht hat Joachim Pabst ein Taxi nach Eichwalde genommen. Dann kann er um halb vier dort gewesen sein. Ich prüfe das nach."
„Ist er aber nicht mit einem Taxi gefahren, sondern mit dem letzten Zug..." Horn überlegte.
„Keine Spekulationen", warnte Keller.
„Sehen wir uns nun die Freundin Karin Anders aus der Nähe an. Kommen Sie mit?"
Keller nickte.
„Angenommen, Joachim Pabst fuhr mit dem letzten Zug um ein Uhr sechsunddreißig..."
„Keine Spekula..." Keller unterbrach sich. „Weiter", forderte er auf.
„...dann kann er gegen halb vier zu Hause gewesen sein. Hat unterwegs vielleicht ein wenig getrödelt."
„Müßte er", sagte Keller, „denn der Zug ist acht Minuten vor zwei in Eichwalde. Bis zum Haus sind es nur zehn Minuten Weg."
„Vielleicht nicht getrödelt, sondern er brauchte Zeit zum Überlegen. Er hatte Probleme. Renate Gold starb zwischen halb eins und eins. Hätte Joachim Pabst den letzten Zug erreichen wollen, müßte er ungefähr zu dieser Zeit am Hause des Mädchens vorbeigegangen sein."
Keller steckte mit einem zweiten Streichholz seine Zigarre an. Ein auffordernder Blick.
„Es wäre möglich", fuhr Horn, durch das Schweigen des Hauptmanns ermuntert, fort, „daß Renate und Joachim Michaels Wohnung gemeinsam verließen. Ihr Weg war der gleiche. Joachim brachte das Mädchen bis zur Haustür, versuchte es mit Zärtlichkeiten, wurde zudringlich, schließlich gewalttätig, hielt ihr den Mund zu, um sie am Schreien zu hindern, da er in der ersten Etage eine Tür gehen hörte. Als es oben ruhig wurde, entdeckte er, was

er angerichtet hatte. Da stürzte er kopflos zum Bahnhof und erreichte in Schöneweide gerade noch den letzten Zug. Über anderthalb Stunden spazierte er in Eichwalde umher oder saß auf irgendeiner Bank, bevor er so viel Klarheit gewann, daß er schließlich gegen halb vier das Elternhaus betrat. Ihre Handtasche hat er mitgenommen, um einen Überfall vorzutäuschen. Vielleicht instinktiv, weniger mit Überlegung, denn ich kann mir vorstellen, daß er völlig kopflos war. Unterwegs warf er die Tasche in einen Papierkorb."

„Motiv?" Keller reckte das Kinn.

„Der Mann lebt seit fünf Jahren in sexueller Abstinenz. Am Abend wurde Alkohol getrunken. Er sprach mit einem verführerisch aussehenden Mädchen, berührte sie, erregte sich in ihrer Nähe, als er sie nach Hause brachte. Möglich, daß Renate Gold ihre Wirkung auf reifere Männer ausprobierte. Doch vor der Haustür bekam sie kalte Füße. Weiter wollte sie die Sache nicht vorantreiben. Pabst versuchte es. Von der Schwester wissen wir, daß sich Renate nicht mit ‚Opas' abgab. Joachim ließ nicht locker, und das Mädchen wurde sauer wie Essig. Sie stieß ihn zurück, und dem bis zur Explosion erregten Mann brannten die Sicherungen durch."

„Darüber unterhalten wir uns später noch einmal", sagte Keller.

„Alles andere ist eine Absprache. Brüder stehen zueinander. Fakt ist, Joachim hatte die Gelegenheit dazu."

„Richtig", erwiderte Keller mit kratziger Stimme, „aber sein Bruder Michael auch."

7.

Karin Anders wohnte in der Dreiraumwohnung ihrer Eltern in einem eigenen, verspielt eingerichteten Zimmer. Überall standen oder lagen Puppen, Plüschtiere und sorgfältig gehäkelte Kissen. Das Mädchen saß dekorativ in einem geblümten Ohrensessel, hielt ein Pelzgebilde in den Händen, das sowohl einen Wolf als auch ein Kaninchen darstellen mochte, und streichelte es. Dabei warf sie einen schelmischen Blick auf die beiden Männer und legte prachtvolle Zähne frei. Ihre schwarzen Haare waren zu reizvollen Locken frisiert. Sie trug einen weißen Pullover mit tiefem Ausschnitt, der die Ansätze eines üppigen, aber wohlgeformten Busens freigab. Sie ließ kein Auge von Horn, während sie Keller, der wie immer stumm und scheinbar teilnahmslos auf einem Stuhl saß, gelegentlich mit einem demonstrativ abwertenden Seitenblick bedachte.

Bereits nach den ersten Worten stand Horns Urteil fest: nicht gerade eine Geistesgröße, aber hübsch. Sie schwatzte ungeniert drauflos und machte sich offenbar nichts daraus, welchen Eindruck sie erweckte. Er hob resigniert die Brauen. Die Natur verschenkte nicht mit vollen Händen. Und zum schadlosen Überstehen einer Ausbildung — gleich, welcher Art — bedurfte es nicht unbedingt besonderer Intelligenzleistungen, sondern meist nur eines guten Gedächtnisses und des Vermögens, bestimmte Dinge auswendig zu lernen.

Horn kratzte sich das Kinn.

Vielleicht wäre es vorteilhafter, anstelle einer Untersuchungskommission einen Computer einzusetzen, weil dessen integrierte Schaltkreise nicht durch den Anblick runder Knie und eines herrlichen Busens abgelenkt wurden.

„Joachim Pabst? Habe ihn hin und wieder gesehen. Uninteressant. Mann, der ist vierzig!"
„'tschuldigung. Ich habe nicht gefragt, ob Sie sich für ihn interessieren. Wie lange kennen Sie seinen Bruder Michael?"
„Sie meinen, seit wann ich mit ihm schlafe. Ab Mai. Macht was her, der Junge. Sieht gut aus — und so. Hat'n Auto."
„Er besitzt einen Wagen?"
„Wußten Sie nicht? Und Sie sind bei der Kripo? 'n Lada. Fühlst dich drin wie im Moos. Vom Bruder."
Horn betrachtete seine Fingernägel. Er fühlte Kellers Blick auf sich ruhen. Der erwartete jetzt bestimmt eine bissige Bemerkung. Na, den Gefallen werde ich ihm nicht tun! „Wann sind Sie von der Geburtstagsparty gegangen?"
„Fünf nach zwölf, schätze ich. Wäre gern geblieben, aber mir brannten von den dämlichen Schuhen die Füße. Micha sagte, ich solle mir ausnahmsweise mal was Vernünftiges anziehen, weil seine Eltern kämen. Hinterher hätte ich am liebsten meine Füße abgeschraubt und in den Kühlschrank geworfen. Außerdem hätte mein alter Herr einen Handstand gedrückt, wäre ich die Nacht fortgeblieben."
„Ist Ihnen an Joachim Pabst etwas aufgefallen? War er anders als sonst?"
„Keine Ahnung, wie er sonst ist. Jedenfalls war er ruhig und abgeschäumt, wie 'n alter Mann eben, obwohl sich Goldi um ihn Maschen riß."
„Sie meinen, sie flirtete mit ihm?"
Auf Karin Anders Stirn tauchten kokette Runzeln auf. „Flirten? 'issen das? Goldi versuchte ihn anzumachen, fand aber nur 'n kalten Ofen. Der merkte nichts, hörte weder ihr Flöten, noch sah er auf ihre Scheinwerfer."

Sie blickte an sich herunter, zog am Ausschnitt des Pullovers und ließ ihn zurückschnellen. „Und die sind beinahe wie meine — was etwas heißen will. Na ja, ein alter Mann. Hat nicht mal mitgekriegt, daß Goldi beinahe abgefahren wäre, als er ihr die Hand auf die Schulter legte." Sie neigte den Kopf. „Möglich, daß sein Jonny nicht auf Blond steht. Nicht jedermanns Sache. Meine auch nicht."

Sie musterte Horns blonden Haarschopf. „Gibt natürlich Ausnahmen", setzte sie mit einem Lächeln hinzu, das Horn unter die Haut fuhr.

Bleib sachlich, Junge, beschwor er sich. Aber wie betrachtet man ein frisches Gesicht, leuchtende Augen und jugendliche Lippen mit sachlichen Augen? Schließlich bestand man nicht aus Holz!

Der Augenblick der Anfechtung war schnell überwunden. „Hat sich Ihrer Meinung nach Michael Pabst außergewöhnlich benommen?"

„Nee", erwiderte Karin Anders abfällig. „Unterm Tisch scheint er vier Hände zu haben, aber wenn's drauf ankommt, ist da nichts weiter als heiße Luft."

„Oho!" rief Horn belustigt.

„Seit Mai verstanden wir uns riesig, aber in den letzten vier Wochen ging er parterre. Vorher, wenn ich zu ihm kam, zerrte er mich zur Tür 'rein und gleich auf die Couch. Über Nacht war das vorbei. Kocht Kaffee, der Stippi, hält mir Vorträge über ‚wahre Liebe' und ähnliches Zeug, und wenn ich starten will, setzt bei ihm die Zündung aus."

„Das heißt...?"

„'ne tote Hose", erklärte Karin Anders mit rauher Stimme. „Er kann nicht, kommt nicht in Tritt. Ladehemmung. Und ich liege da und habe 'nen Zappen. So war es auch, als Sie gestern bei ihm aufkreuzten. Zwei

Stunden vorher kam ich. Den hätten Sie sehen müssen: Raucht wie 'n Anfänger, verschüttet seinen Schnaps, bietet mir nichts an und mimte schließlich auf Sturm — als hätte ich ihn gezwungen. Aber nischt, nischt! Nicht ein Schuß fiel! Mann, war ich froh, als Sie kamen und die elende Show beendeten. Micha wollte zuerst nicht aufmachen, aber ich schmiß ihn von der Couch. Geht seit vier Wochen so. Ich lass' mich doch nicht filmen."
Sie schüttelte den Kopf und reckte ihren Busen. „Da bekommt man ja Minderwertigkeitskomplexe. 'n paar Tage noch, dann fällt der Baum. Micha wird mir auf die Dauer zu flach."
„Und wie verhielt er sich zu Renate Gold?"
„Er gierte sie an."
„Und sie?"
Karin Anders lachte verächtlich. „Die ist anders als ich. Hat ‚Prinzipien'. Mit Micha hätte sie sich 'nen Typ eingetreten. Aber lief nicht. Sie ließ ihn kalt ablaufen."

Erst auf der Straße drehte Keller den Kopf. Seine zwischen den Falten verborgenen Augen blickten trübe. „Wissen Sie, Horn, ich hatte bisher nie den Eindruck, von gestern zu sein. Aber es gibt Momente, in denen ich zu zweifeln beginne. Wären Sie in der Lage, mir das Rotwelsch dieses Betthäschens zu übersetzen?"
„Ich fragte...", begann Horn.
„Sinngemäß", bat Keller.
Horn erklärte es.
„Ein Jargon", sagte Keller kopfschüttelnd. Er zupfte sich nachdenklich am Ohrläppchen. „Na ja", gab er zu, „hatten wir damals auch. — Weiter. Was schlagen Sie vor?"
„Es wäre zu recherchieren, ob außerhalb dieses Kreises weitere Bekannte Renate Golds existieren. Innerhalb

der Gruppe bleiben Rainer Müller, Stefan Drews, Wolfgang Probst und Doris Mollnar."
„Müller und Probst scheiden aus", sagte Keller, „das habe ich bei der Besprechung heute morgen betont. Beide konnten Berger nachweisen, wo sie sich zur fraglichen Zeit aufhielten. Berger hat das gestern erledigt und nachgeprüft."
„Blieben noch Stefan Drews und Doris Mollnar, die abgelegte Liebhaberin."
Keller zog die Mundwinkel nach unten. „Sie werden staunen: die interessiert mich am meisten." Er strich sich mit einer für ihn typischen Bewegung den Bart.
„Und Drews?"
„Beide haben die gleiche Adresse."
Die Studenten wohnten in einem ausgebauten Torbogen. Die Decke hing so niedrig, daß Horn den Kopf einziehen mußte. Zwei Räume waren es, nicht breit, dafür lang. Der vordere, zu dem eine winzige Tür von der Treppe führte, schwankte in der Funktion zwischen Küche und Arbeitszimmer, während der hintere, mit einem halbrunden Fenster zur Straße versehen, als Wohnzimmer diente. Die Einrichtung bestand aus mehreren alten Kommoden. An die Wand war ein offenbar selbstgebautes Bücherregal geschraubt, gegenüber lag eine Reihe bauschiger Kissen. Die Mitte wurde von einer Tischplatte eingenommen, die sich auf vier niedrige Bücherstapel stützte. Das Fenster verdeckte eine rustikal wirkende Gardine. Davor stand eine Blumenbank. Alles sauber und anheimelnd.
Horn genoß eine Weile die gemütliche Atmosphäre der winzigen Studentenbude, die mehr Persönlichkeit ausstrahlte als die teure, auf Wirkung eingerichtete Ausstattung der Neubauwohnung Michael Pabsts.
Für Horn war das Platznehmen kein Problem. Nur

Keller ließ sich ächzend und jammernd im Schneidersitz nieder.
Stefan Drews und Doris Mollnar ähnelten sich frappierend. Beide trugen sie engsitzende ausgeblichene Jeans, rotkarierte Hemden und lange dunkelblonde Haare, die von gleichen Stirnbändern zusammengehalten wurden. Der einzige Unterschied bestand darin, daß eine der beiden gleichgroßen Gestalten einen Bart trug.
Nach den ersten zehn Minuten warf Horn seine vorgefaßte Meinung über Bord und gelangte zu der Erkenntnis, daß die wenigsten Dinge so einfach lagen, wie sie auf einen flüchtigen Blick erschienen. Da gab es kein fröhliches Durcheinanderhüpfen, leicht, locker und unkompliziert. Mochte es auch nicht danach aussehen, so beugten sich die Beziehungen der Geschlechter doch dem gleichen Gesetz, nach dem die Menschen seit grauer Vorzeit leben wollten: der persönlichen Zuneigung.
Doris ließ nichts von der Resignation und dem gekränkten Stolz einer „abgelegten Liebhaberin" erkennen. Keine Haßtirade, keine leidvolle Miene des Verzichts, statt dessen nüchterne Betrachtung. Die Nachricht vom Tode Renate Golds machte sie und Stefan Drews betroffen.
Keller saß unbequem, hinter den Rücken eine Anzahl Kissen gestopft, und musterte mit schiefgelegtem Kopf die Buchtitel im Regal gegenüber. Von ihm kam kein Wort, wie üblich. Ihn ließ er allein reden und meckerte erst hinterher, wenn nichts zu ändern war.
Doris Mollnar verstand es, trotz ihrer verschränkten Beine eine aufrechte Haltung einzunehmen. Stefan Drews trug ein Tablett mit dampfendem Tee herein, stellte es ab und setzte sich an die Seite des Mädchens.

In der gleichen Haltung, beinahe spiegelbildlich — wäre nicht der Bart.
„Joachim Pabst? Selbstverständlich kenne ich ihn. Ungefähr anderthalb Jahre. Er wohnt bei seinen Eltern."
„Kennen Sie ihn genauer?"
„Genauer?" wiederholte Doris spöttisch. „Man lernt einen Menschen nie genau kennen, selbst wenn man dreißig Jahre mit ihm verheiratet ist. Beispiel dafür sind meine Eltern, die sich Anfang dieses Jahres scheiden ließen. Ich urteile nicht, denn sie haben mir ihre Gründe nicht gesagt."
„Ich meine, wie gibt sich Joachim in Gegenwart anderer?"
„Ruhig, ein wenig melancholisch. Ein sanfter Mann. Hatte Pech mit seiner Ehe. Ich sage ja, es trifft immer die falschen."
„Renate Gold hat sich auf der Geburtstagsparty um ihn bemüht, wie ich weiß..."
„Warum nicht? Er ist ein attraktiver Mann, trotz seiner vierzig Jahre. Der Altersunterschied ist groß, doch nicht unnatürlich. O ja, Goldi gab sich Mühe — leider merkte er nichts."
„Haben die beiden sich an diesem Abend kennengelernt?"
„Ich glaube, sie kannten sich schon vorher."
„Woraus schließen Sie das?"
„Aus dem Grad der Vertrautheit. Gut, wir duzen uns mit allen, denen wir begegnen. Aber an der Art, wie die beiden miteinander sprachen, konnte selbst ein Blinder sehen, daß sie sich nicht zum erstenmal begegnet sind."
Doris Mollnar wurde mißtrauisch. „Sie versuchen doch nicht, zwischen Joachim und Goldis Tod eine Beziehung herzustellen? Wäre lächerlich. Der ist nicht imstande,

jemandem ein Haar zu krümmen. Wenn eine Wespe ins Zimmer fliegt, macht er das Fenster weit auf, um sie hinauszuscheuchen, anstatt das Biest zu erschlagen. Nein, sagte er, das Tier hat auch ein Recht zu leben."
„Das beweist nichts", erwiderte Horn, der Kellers warnenden Blick zu spät auffing. „Al Capone ließ einen Mann erschießen, weil dieser vor seinen Augen einen Hund geschlagen hatte. Tier- und Menschenliebe haben nichts miteinander gemein."
„Sie wollen etwas konstruieren!" rief Doris. „*Dabei* helfe ich Ihnen nicht. Sie können mich vielleicht zwingen auszusagen, aber dann bekommen Sie von mir Lügen zu hören, daß sich Ihnen die Fußnägel aufräufeln!"
„Sie zwingen auszusagen?" Horn schüttelte den Kopf. „Woher haben Sie eine dermaßen abenteuerliche Vorstellung von unserer Arbeit? Wir könnten auf Ihre Aussage verzichten, aber dann wäre unser Bild unvollkommen, nur vom Urteil anderer abhängig. Leuchtet Ihnen das ein? Sie tun niemandem einen Gefallen, wenn Sie uns anlügen, Sie können jedoch den Schuldigen decken. Und wenn — mal angenommen — Joachim Pabst etwas mit dem Tod Renate Golds zu tun hat, hilft ihm Ihre gute Meinung nicht. Ist er es jedoch nicht, können ihm Ihre Lügen schaden. Wir brauchen die Kenntnis Ihres Freundeskreises, als gehörten wir seit Jahren dazu."
Doris schwieg. Sie betrachtete ihn prüfend. Langsam schien ihr Mißtrauen zu verschwinden. „Ich glaube nicht, daß Joachim in der Lage wäre, jemandem zu nahe zu treten oder ihm sogar wehe zu tun. Er ist ein Mensch, der sich für andere das letzte Hemd vom Leibe zieht. — Mag sein, daß meine Darstellung subjektiv ist, aber man wird sie Ihnen sicherlich von allen Seiten bestätigen.

Diese Selbstlosigkeit ist, wie ich hörte, einer der Gründe, weshalb seine Ehe scheiterte."
„Von wem hörten Sie das?"
„Seine Eltern erzählten es gelegentlich."
„Ein merkwürdiger Scheidungsgrund", sagte Horn.
Stefan Drews steckte hintereinander zwei Zigaretten an und schob eine davon zwischen Doris Lippen.
„Es geht mich nichts an", fuhr das Mädchen nach einigen ruhigen Zügen fort, „aber man kann weder Augen noch Ohren verschließen. Joachim hängt an seinem Bruder mit einer wahren Affenliebe — worin er mit der ganzen Familie übereinstimmt. Er überhäufte ihn mit Geschenken, kaufte Micha mit zwölf Jahren ein Fahrrad, mit sechzehn ein Moped — und im vergangenen Jahr setzte er allem die Krone auf: Er schenkte ihm seinen Wagen, einen zwei Jahre alten Lada. Er selbst fährt seitdem einen aus zweiter Hand stammenden Trabant. Gut, nicht? Als Micha noch jünger war, machte Joachim mit ihm Ausflüge und schleifte ihn überall herum. Nahm ihn sogar viermal auf Auslandsreisen mit. Sie können sich vorstellen, daß Joachims Frau nicht begeistert war, stets ein jüngeres Familienmitglied wie eine Eisenkugel am Bein zu haben. — Er muß sehr an seiner Frau gehangen haben. Vielleicht hat er deshalb eine merkwürdige Haltung zu Frauen eingenommen."
„Ist er ein Frauenfeind geworden? Oder vielleicht aggressiv?"
Doris schüttelte den Kopf. Sie lächelte nachsichtig. „Ich dachte mir, daß Sie zu dieser Schlußfolgerung kommen. Nein, er ist wahrscheinlich schon von Natur schüchtern, aber seitdem ist der Ofen ganz aus. Er vermeidet jeden Kontakt und zieht sich sofort zurück, sobald sich jemand für ihn interessiert. So war es auch auf der Party. Jeder konnte sehen, daß Goldi bis über die Haarspitzen

in ihn verknallt war. Nur er sah es nicht — oder wollte es nicht sehen."
„Vielleicht stieß er sich an ihrem Lebenswandel", bemerkte Keller plötzlich. Er sortierte die Kissen in seinem Rücken um und versuchte die Beine auszustrecken.
Sieh an, sagte sich Horn, der Alte will endlich mal etwas für sein Gehalt tun! Oder war die Zwischenfrage eine Art getarnte Kritik an seiner Untersuchungsführung?
Doris verschluckte sich am Rauch ihrer Zigarette. „An ihrem was? Soll ich darüber lachen? Woher haben Sie das?"
„Uns wurde von einer gewissen — na, sagen wir — Oberflächlichkeit in ihren Partnerbeziehungen berichtet", erwiderte Keller mit hängender Unterlippe.
„Totaler Schwachsinn", gab Doris zurück. „Selbstverständlich hatte Goldi hin und wieder einen Freund. Deswegen kann man doch nicht von Oberflächlichkeit reden. Sollte sie leben wie eine Nonne? Bis ans Lebensende den Kontakt zu Menschen des anderen Geschlechts vermeiden — würde das dem Bild der Anständigkeit entsprechen? Na, Hilfe! Fragen Sie Stefan", sie stieß ihrem Partner in die Seite, „er war längere Zeit mit ihr befreundet."
„Wann?" fragte Horn.
„Im vorigen Jahr", antwortete Stefan Drews. „Es ging bis zum März dieses Jahres, dann zogen wir auseinander."
„Was war der Grund?"
Stefan blickte einen Augenblick, als verstünde er die Frage nicht. „Grund? Was meinen Sie mit Grund?"
„Haben Sie sich gestritten, oder gab es einen neuen Partner für einen von Ihnen, Meinungsverschiedenheiten oder Unverträglichkeiten?"
„Nichts von dem. Es gab keinen Grund, länger zusam-

men zu leben. Aus unserer Beziehung wurde Freundschaft. Diese Veränderung bedeutet nichts anderes als das Hinüberwachsen in eine andere Qualität."
„Man kann nicht erwarten, daß ein Mädchen von zwanzig Jahren noch Jungfrau ist", fuhr Doris fort. Sie griff sich an die Stirn. „Ah — jetzt weiß ich, wer Ihnen diesen Blödsinn aufgeschwatzt hat: Michael. Weshalb bin ich nicht gleich daraufgekommen? Für ihn sind alle Mädchen, die nicht mehr über eine gewisse anatomische Besonderheit verfügen, Huren. Teufel, woher nimmt der Kerl nur die Arroganz!"
„Erzählen Sie von ihm", forderte Keller auf.
„Über Micha? Da gibt es nichts zu erzählen. Ich kenne ihn anderthalb Jahre. Ein halbes Jahr gingen wir zusammen — sechs Monate zuviel. Der Bengel ist nicht unsymphatisch, wenn man nicht gerade mit ihm zusammen lebt."
„Weiter", sagte Keller leise.
Doris ließ sich von Stefan eine zweite Zigarette geben.
„Er ist wirklich nicht unangenehm. Er besitzt durchaus schätzenswerte Eigenschaften. Doch manchmal kann er einem mit seiner Prahlerei auf den Keks gehen. Wenn wir ausgegangen sind, pflegte er wie ein Irrer auf die Tassen zu hauen und den Lebemann zu spielen. Bestellte Sekt, ranzte die Kellner an und ließ die Puppen tanzen. Peinlich, kann ich Ihnen sagen! Wissen Sie, was ihm sein Vater als Taschengeld gibt? Fünfhundert Mark! Zweihundert bekommt er vom Onkel, und Joachim zahlt ihm ebenfalls zweihundert. Der arme Junge, sooo begabt, darf nicht Hunger leiden! Können Sie sich vorstellen, welches Verhältnis der Bengel zum Geld hat? Micha ist ein Nachkömmling, Joachim war bereits neunzehn Jahre alt. Wie so häufig, wurde er — der in den ersten Jahren schwächlich und kränklich

schien — von den Eltern und dem Onkel über alle Maßen verwöhnt. Daran hat sich bis heute nichts geändert."
„In mancher Hinsicht verständlich", warf Horn ein.
„Für die alten Herrschaften ist er das schutzbedürftige Kind geblieben", erzählte Doris weiter. „Zum Beispiel Weihnachten: So viele und so teure Geschenke habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht bekommen wie Micha am Heiligabend. Die Eltern und der Onkel sind mit Taxen gekommen, weil sie die Pakete nicht schleppen konnten. Von Joachim bekam er den Wagen." Doris beugte sich über den Tisch. Ihr Gesicht nahm einen empörten Ausdruck an. „Wissen Sie, was Micha gesagt hat, als ihm Joachim die Wagenschlüssel überreichte? ‚Was denn, deine alte Schüssel? Hoffentlich hat sie keine Roststellen.' Ein zwei Jahre alter Wagen!" Doris zeigte auf ihre Ohren. „Hab's gehört, mit diesen Muscheln! Ich sah mir Joachim an und dachte, nun wird der bestimmt zum Elch. Aber nein. Nein! Der machte ein schuldbewußtes Gesicht und stammelte, leider hätte er keinen neuen bekommen, Micha wüßte ja, wie die Verhältnisse bei uns wären. — Als die Familie 'raus war, ging Micha tatsächlich hinunter und suchte Roststellen. Zu mir sagte er, wenn er welche fände, könnte sich Joachim die Karre ans Knie nageln."
Keller räusperte sich. „Warum ging Ihr Verhältnis mit Michael in die Brüche? Welche Gründe gab es denn dafür?"
Doris suchte eine Weile nach Worten. „Es ist mit wenigen Sätzen schwer zu erklären. Ich mochte ihn sehr — anfangs. Michas Bindung an ein Mädchen aber bleibt einseitig, es ist keine Liebesbeziehung, sondern eine Form von Onanie. Das Gefühl, das ihm entgegengebracht wird, hält er für selbstverständlich, weil er gut

aussieht, Geld besitzt und Schlag bei Frauen hat. Er hat sich nie um etwas kümmern müssen, brauchte nie etwas zu leisten. Er bekam alles geschenkt. Vater besorgte ihm eine Neubauwohnung — der Teufel mag wissen, wie er das angestellt hat —, richtete ihm die Höhle bis zum letzten Teller ein, verschaffte ihm ein Telefon, einen Studienplatz, Taschengeld und räumte alle Hindernisse beiseite. Micha brauchte in seinem Leben bisher nur eines zu tun: nehmen. Zum Geben wurde er nicht erzogen. Wie soll man mit so einem Menschen auf die Dauer auskommen? Sagen Sie mir das."

Keller senkte die Augen und drehte die Zigarrenschachtel in den Händen.

„Nur ein Beispiel", fuhr Doris fort. „Goldi gab im Januar in ihrer Wohnung eine Party. Anwesend waren alle, die auch vorgestern zu Michas Geburtstag erschienen..."

„Auch Joachim?" fragte Horn schnell.

„Nein, der nicht. Er zählt nicht zu unserem Kreis und ist — wenn überhaupt — nur bei Micha anzutreffen."

„Weiter", sagte Horn. Er stellte einen Augenblick mit Verwunderung fest, daß er unbewußt Kellers Vokabular übernahm. Der Hauptmann lächelte verhalten. Also hatte er es auch bemerkt.

„Goldi bereitete ein kaltes Büfett vor. Unter anderem befand sich dabei ein Tablett mit Zunge und Meerrettichcreme. Zunge bekommt man nicht alle Tage, wie Sie wissen. Jeder andere hätte sich in Anbetracht der vorhandenen Menge nur einen Kosthappen genommen. Nicht Michael! Zunge ist nicht mal sein Leibgericht. Trotzdem — da selten — räumte er alles ab und packte es auf seinen Teller. Von den anderen bekam niemand etwas. Später warf er die Hälfte in den Mülleimer."

„Warum verkehren Sie und ihre Freunde dann heute noch mit ihm?“ wollte Horn wissen.
Doris hob die Schultern. „Vielleicht aus Gewohnheit. Außerdem ist er, abgesehen von seinen Eigenheiten, ein guter Gesellschafter. Sollten wir ihn deshalb vielleicht verachten, weil seine Familie einen Ich-Menschen aus ihm gemacht hat?“
„Gab es eine Rivalität zwischen den Brüdern?“
„Bei einem geringeren Altersunterschied mag das hier und dort vorkommen. Doch Joachim war bereits neunzehn und weitgehend selbständig. Es bestand für ihn kein Anlaß, sich durch die Existenz eines Nachkömmlings benachteiligt zu fühlen. Er reihte sich ohne Vorbehalte in den Kreis ein, der in Michael seinen Mittelpunkt sah. Joachim ist eine Mutter ohne Brust. Für Micha würde er alles tun.“
Horn verzog keine Miene. „Was meinen Sie: Würde er auch sein Leben für ihn einsetzen? Könnte Bruderliebe so weit gehen?“
Doris zögerte. „Wenn es solche Situationen gäbe, auch das.“
„Michael hat sich für Renate Gold interessiert“, mischte sich Keller wieder ein. „Wie lange?“
„In den letzten vier oder fünf Wochen. Aber ich glaube nicht, daß er sich überhaupt ernsthaft für jemanden interessieren kann. Er will haben. Vielleicht setzte er seinen Ehrgeiz daran, Goldi aufs Kreuz zu legen. Er will alles besitzen, was er sieht. Er will Sex. Und da steht man als Partnerin mit seinen Gefühlen draußen im Regen. Micha bindet sich emotionell nicht. Da friert alles ein — wie bei uns.“
Horn ließ sich Tee nachschenken. „Sie vermuteten vorhin, daß Joachim und Renate Gold eventuell näher bekannt waren.“

„Goldi war vorgestern nicht schlecht verknallt in ihn. Das entwickelt sich nicht von einer Stunde zur anderen. Ich sage gewiß nichts Falsches, denn das konnte jeder sehen."
„Wissen Sie, ob er sie besucht hat?"
„In meiner Gegenwart jedenfalls nicht, und ich kam oft überraschend zu ihr."
„Erzählen Sie von dem Abend vorgestern. Wann war die Party zu Ende?"
„Michas Eltern und der Onkel sind gegen zehn gegangen. Um zwölf herrschte allgemeine Aufbruchstimmung. Fünf Minuten später brachte uns Micha hinunter und schloß die Haustür auf. Also gestern früh."
„Renate Gold war bei Ihnen?"
„Ja."
„Und Joachim?"
„Der blieb oben in der Wohnung und packte einige Bücher in seine Tasche."
„Warum?"
„Fragen Sie ihn." Doris bekam eine Unmutsfalte.
„Wollte er ebenfalls gehen?"
„Möglich. Es trug den Anschein."
„Sie befanden sich vor der Haustür. Was geschah dann? Jede Einzelheit ist wichtig."
„Wir machten uns über ein im Vorraum stehendes Fahrrad lustig und gackerten wie die Hühner. Dann ging die Treppenbeleuchtung an, wir hörten den Fahrstuhl herunterkommen, und Micha scheuchte uns hinaus."
Horn horchte auf. „Demnach war der Fahrstuhl, als Sie ihn unten verließen, gleich wieder nach oben gefahren?"
„So war es. Die Treppenbeleuchtung ging aus, als der Lift im Erdgeschoß hielt."
„Wurde das Licht nochmals eingeschaltet?"
„Ja."

„Haben Sie gesehen, wer den Fahrstuhl verließ?"
„Konnte ich nicht, denn in diesem Augenblick bogen wir um die Ecke."
„Und Renate Gold? War sie bei Ihnen?"
„Sie blieb mit Micha stehen und schwatzte."
Horn betrachtete seine Teetasse. „Haben Sie oder Stefan in der Nacht Joachim noch einmal angerufen?"
Doris blickte erstaunt. „Wie kämen wir dazu? Stefan und ich gingen nach Hause."
„Es war nur eine Frage", erwiderte Horn.

8.

Berger strich sich eine widerspenstige Strähne aus der Stirn. Er griff nach seiner Jacke, als Keller winkte, und schloß das Büro ab. „In der fraglichen Nacht fuhren zwei Taxis nach Eichwalde. Joachim Pabst gehörte nicht zu den Kunden. Die Frage der Fingerabdrücke ist auch geklärt. Übrigens gab Pabst ohne Aufforderung zu, Renate Gold zweimal besucht zu haben, und zwar am Dienstag und Mittwoch. Am Mittwoch allerdings nur, um sie zu der Geburtstagsparty einzuladen."
„Eigentlich wäre das Michaels Sache gewesen", sagte Keller.
„Es paßt alles", murmelte Horn.
Keller warf seinen erloschenen Zigarrenstummel in den nächsten Abfallkorb. „Warten wir's ab", brummte er mürrisch.
Sie betraten das Haus in der Hanns-Eisler-Straße. Der Lift kam herunter. Keller hielt die Tür offen, drückte auf den Schalter der Treppenbeleuchtung, zog die Tür hinter sich zu und wählte die oberste Etage.
Der Lift hielt. Doch bevor die Sicherung für die

Außentür zurückschnappte, ging das Treppenlicht aus. Keller heftete die Augen auf Horn. „Der Fahrstuhl wurde von hier gerufen und betreten. Als er unten hielt, ging das Licht aus, bevor der Fahrgast die Kabine verließ.“ Mit einem Blick zu Berger: „Sie stellen bei den Nachbarn dieser und der unteren Etage fest, ob einer von ihnen gestern zwischen null Uhr und halb eins den Lift benutzte. Wir sind bei Pabst in der Wohnung.“ Er wartete, bis Berger hinter einer der Nachbartüren verschwand, und winkte Horn. „Ich habe uns telefonisch angemeldet.“

Michael Pabst öffnete. „Na? Der Fall geklärt?“

Sie traten ins Wohnzimmer. Die Stereo-Anlage spielte dezent.

Auf dem Tisch lagen Bücherstapel, aufgeschlagene Hefter und ein Schreibblock. Das oberste Blatt war voller Schnörkel und Männchen.

„Nicht sonderlich konzentriert, was?“ fragte Horn mit einem Blick auf die Krakeleien.

„Wären Sie es, wenn jemand aus Ihrem Freundeskreis stirbt?“ gab Michael zurück. „Warum kommen Sie? Ich habe Ihnen alles gesagt?“

Horn zog die Brauen hoch. „Wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß Renate Gold nicht durch einen Unfall ums Leben kam.“

Michael biß sich auf die Lippe. „Wollen Sie damit andeuten, daß sie — umgebracht wurde?“

„Wir nehmen es an.“

Er verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Wundert mich nicht. Das mußte ja so kommen. Überall hat sie herumgenuttet, sich mit jedem eingelassen. Irgendwann mußte sie an den Falschen geraten. Vielleicht hat sie ihren potentiellen Koitus-Partner zur Erektion gebracht und versuchte anschließend, die Kurve zu kriegen.“ Er

begegnete Kellers Blick, begann zu stottern und verstummte.
„Das wäre unlogisch", erklärte Horn. „Wenn Renate Gold so leichtfertig war, wie Sie sie uns schilderten, ist nicht einzusehen, warum sie auf halbem Wege stehenbleiben sollte. Übrigens wurde uns das Mädchen völlig anders beschrieben. Keine Rede von Oberflächlichkeit. Was sagen Sie dazu?"
„Die sind doch alle so", brachte Michael heraus. „Alle! Für die ist das normal."
„Und für Sie?" Horn lächelte hintergründig.
„Kapiere! Man hat Ihnen erzählt, daß ich hinter den Weibern her bin. Stimmt, aber ich mache nur von den gebotenen Möglichkeiten Gebrauch. Schließlich hat man seine Bedürfnisse. Außerdem kann man mit einem Beischlaf nicht nur Liebe, sondern auch Verachtung demonstrieren." Er begann nervös den Tisch abzuräumen.
Es läutete.
Berger kam zurück, fuhr sich durch die struppigen Haare und schüttelte leicht den Kopf. „Zwei waren nicht da."
Horn richtete sich auf. „Herr Pabst! Wir haben inzwischen ermittelt, daß Ihr Bruder Joachim Renate Gold mehrmals besucht hat, und zwar nachweislich am Dienstag und Mittwoch. Dafür gibt es Zeugen."
„Na und?" erwiderte Michael unsicher. „Er hat sie in meinem Auftrag zur Geburtstagsparty eingeladen. Ist das vielleicht verboten?"
„Sie besitzen ein Telefon. Ein Anruf auf ihrer Arbeitsstelle hätte genügt."
„Ich dachte, es wäre persönlicher so."
„Und da bemühen Sie Ihren Bruder von Eichwalde hierher, zehn Minuten von Ihrem Haus entfernt?"

„Meine Sache!“ rief Michael. Er schlug mit der Faust auf den Tisch.
„Sie verstehen, daß wir uns Gedanken machen...“
„Ihr Problem!“ fauchte er, entzündete eine Zigarette, tat drei Züge und und drückte sie aus.
„Sie haben behauptet, Ihr Bruder hätte sich erst gestern morgen um zwei von Ihnen verabschiedet.“
„Ich schwöre...“
„Tun Sie's nicht. Ihr Bruder sagte aus, um halb vier zu Hause in Eichwalde gewesen zu sein. Haben Sie eine Erklärung, wie er das angestellt hat? Zwischen ein Uhr sechsunddreißig und vier Minuten vor vier fährt in diese Richtung keine S-Bahn. Der letzte Zug fuhr, eine halbe Stunde bevor er angeblich Ihre Wohnung verließ. Er konnte unmöglich um halb vier in Eichwalde sein. Ist Ihnen das klar?“
„Dann nahm er eine Taxe...“
„Wir sind keine Anfänger, Herr Pabst!“
„Woher soll *ich* das wissen? Fragen Sie Joachim. Er wird eine Erklärung dafür haben.“
„Das werden wir tun. Als Sie gestern morgen Ihre Gäste vor die Haustür brachten, wurde der Fahrstuhl von oben gerufen. Er kam herunter, als Ihre Freunde um die Ecke gingen, *Sie* jedoch mit Renate Gold vor der Tür zurückblieben.“
„Ein Nachbar“, stotterte Michael.
„Nein“, erwiderte Horn. Er wußte, daß Berger zwei Nachbarn nicht angetroffen hatte. Aber er probierte es auf gut Glück. „Keiner Ihrer Mitbewohner hat zu dieser Zeit den Fahrstuhl betreten. Doch hier oben, auf dieser Etage, stand jemand, der mit ihm ins Erdgeschoß hinunterfuhr. Sie und ich wissen, wer diese Person war. Sagen *Sie* es.“
Michael zitterte. Er entzündete eine zweite Zigarette und

hielt sie in den Händen, ohne einen Zug zu tun. Die Asche fiel auf den Teppich. Er achtete nicht darauf. Sein Blick pendelte zwischen den drei Männern, als versuchte er in ihren Gesichtern zu lesen. „Ja, Sie haben recht. Joachim kam unmittelbar nach uns mit dem Fahrstuhl herunter."

„Ihre Freunde waren gegangen. Nur Sie und Renate Gold standen vor der Tür. Joachim kam. Was geschah dann?"

„Er hat sie mir weggenommen", heulte Michael plötzlich auf. Seine Hand fiel dröhnend auf den Tisch. „Ich habe ihn zu ihr geschickt. Er sollte mit ihr reden, ihr meine Gefühle schildern! Aber er nahm sie mir weg! Weg, weg! — Weshalb jammere ich wie ein Idiot? Warum verschwende ich überhaupt einen Gedanken an sie? Sie ist es nicht wert..."

Horn wartete ab, bis sich Michael beruhigte.

„Weiter."

„Goldi schien auf ihn gewartet zu haben. Sie gingen gemeinsam weg."

„Gemeinsam?"

„Hand in Hand." Michael versuchte seine Erregung zu meistern. „Sie — und der alte Mann."

„Und später dann riefen Sie Ihren Bruder in Eichwalde an?"

Michael wurde blaß. „Das — das wissen Sie?"

„Wann riefen Sie an?"

Michael entspannte sich. „Ich weiß nicht genau. Halb vier ungefähr."

„Was hatten Sie für einen Grund, Ihren Bruder um diese Zeit anzurufen?"

Michael überlegte einen Augenblick. „Ich war maßlos enttäuscht, eifersüchtig, und wollte mich vergewissern, ob Joachim zu Hause war oder bei Goldi übernachtete.

Die Vorstellung, wie die beiden ... Wollen Sie noch mehr wissen?" fragte er bitter.
„Das reicht", erwiderte Horn.

9.

Auf der abgewetzten Bank im Korridor vor ihrem Büro erwartete sie eine Überraschung. Dort saß Joachim Pabst.
„Ich möchte Sie sprechen", wandte er sich an Horn, folgte ins Büro und plazierte sich auf den angebotenen Stuhl. Keller blieb mit unbewegtem Gesicht an der Tür stehen.
„Ich will ein Ende machen."
„Ein Ende?" fragte Horn.
Joachim Pabst beugte sich vornüber und stützte die Unterarme auf die Knie. „Ich bin es leid, mit dieser Last zu leben. Es geht über meine Kräfte."
„Sie kommen direkt aus Eichwalde?"
„Was hat das ..."
„Wir waren bei Ihrem Bruder. Ich nehme an, er hat Sie angerufen und von unserem Besuch unterrichtet."
Joachim blickte auf Berger, der stenografierte und einen Kaugummi knautschte. „Micha erzählte mir, welche Fragen Sie ihm stellten. Da war mir alles klar. Dieses Versteckspiel hat keinen Sinn. Man muß zu seinen Handlungen stehen und sollte sich nicht vor der Verantwortung drücken." Er blickte von einem zum anderen. Seine Augen blieben auf Kellers undurchdringlichen Zügen haften. „Ich bin bereit, die Konsequenzen zu tragen."
„Reden Sie", ermunterte ihn Horn.
Joachim wandte ihm den Kopf zu. „Ich war es, der Re-

nate Gold umbrachte. Ich wollte es nicht, aber ich hab's getan."
Horn spielte mit einem Kugelschreiber.
„Micha liebte das Mädchen seit vier Wochen und geriet nach und nach in einen heillosen Zustand, da Goldi nicht geneigt war, seine Gefühle zu erwidern. Ich konnte nicht mit ansehen, wie Micha litt. Sie zerstörte seine Seele, ohne es zu ahnen. Ich sprach mit Micha und ging zu Goldi, um ihr die Augen zu öffnen, ihr klarzumachen, was sie ihm antat. Deswegen besuchte ich sie am Dienstag und Mittwoch. Aber in ihr regte sich nichts. Im Gegenteil, sie bezeichnete Micha als Egoisten, und sie könne sich vorstellen, wie seine Liebe aussähe, da er zu keinem tieferen Gefühl fähig sei. Mein Gott, wie sie ihn verkannte! Gestern morgen nach der Feier wollte ich es noch einmal versuchen.
Es stimmt, ich kam hinter Michas Freunden mit dem Fahrstuhl herab. Als ich aus der Tür trat, waren sie bereits gegangen. Nur Goldi und Micha standen dort. Wir verabschiedeten uns von ihm, und ich brachte Goldi nach Hause."
Er brach ab und nagte auf der Unterlippe.
„Weiter", sagte Horn.
„Unterwegs redete ich pausenlos auf sie ein, beschrieb Michas Empfindungen für sie, sprach mit Engelszungen, bezeichnete sie als hartherzig. Aber dann, vor ihrer Haustür, kam es heraus: Sie fiel mir um den Hals. Sie wollte mich. Mich, der ich zwanzig Jahre älter bin! Haben Sie eine Ahnung, was in mir vorging? *Mich* wollte sie, und das mit einer Glut, wie ich sie nie erlebt hatte. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Wie stand ich vor Micha da, wenn er es erfuhr? Und er würde es erfahren! Ich redete und redete, verwies auf den Altersunterschied, beschwor sie, daß Micha unvergleichlich

viel besser zu ihr paßte, daß nicht ich, sondern Micha sie von ganzem Herzen begehrte. Sie wollte nicht hören, klammerte sich an mich..."
„Und dann versuchten Sie, ihr Gewalt anzutun? Das sollen wir glauben?"
„Es war Theater", erklärte Joachim leise, „schlechtes Theater. Ich versuchte, ein Ungeheuer zu spielen. Mich durchfuhr der Gedanke, daß sie ihre wahren Gefühle für Micha erst dann entdecken könne, wenn ich sie erschrecke, ihren Abscheu errege, ihr widerlich werde und zeige, daß ich es nicht wert bin. Sie sollte sich vor mir entsetzen. Und da griff ich zu diesem Mittel. Ich drängte sie in den Hausflur und wurde tätlich, sogar roh. Ich sehe noch ihr Gesicht, ihren Schrecken. Sie versuchte zu schreien. Da hörte ich oben eine Tür aufgehen. Um Gottes willen, dachte ich, jetzt kommt jemand herunter, bemerkt mich, holt die Polizei — und ich werde für eine Tat verantwortlich gemacht, die ich nur vortäuschen, jedoch nicht begehen wollte. Ich hielt ihr den Mund zu. Erst als es oben im Hause wieder ruhig wurde, sah ich ihre starren Augen..."
„Und dann?"
„Ich war fassungslos, wie gelähmt. Danach packte mich ein Gedanke: Weg, so schnell wie möglich weg."
„Haben Sie das Mädchen geschlagen?"
Joachim stutzte eine Sekunde lang. „Kann sein, daß ich ihr einige Backpfeifen gab."
„Was ist mit der Handtasche?"
„Ich nahm sie und warf sie am Greifswalder Bahnhof in einen Papierkorb. Vielleicht würde man deswegen auf Raub schließen, dachte ich, keinen Täter finden und die Sache irgendwann zu den Akten legen."
Keller löste sich vom Türrahmen, trat einige Schritte vor und lehnte sich gegen Horns Schreibtisch. „Wo

haben Sie Renate Gold zu Boden gestoßen?" fragte er. „Hinter der Haustür? In der Flurmitte? An der Treppe?"
„Ich weiß nicht mehr. War erregt."
„Wenn ich Sie richtig verstanden habe, befanden Sie sich keineswegs in solchem Zustand, sondern haben Ihre ‚Aktivitäten' vorgetäuscht. Das heißt, Sie waren bei klarem Verstand."
„Als ich sah, daß ich Renate umgebracht hatte, befiel mich panisches Entsetzen. Ich habe alles um mich vergessen."
„Ließen Sie die Haustür hinter sich offen oder geschlossen?"
„Auch daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Wie gesagt, ich war völlig kopflos. Mit Mühe erreichte ich noch den letzten Zug."
Horn legte den Kugelschreiber in die Schale zurück. „Um ein Uhr sechunddreißig ab Schöneweide?"
„Ja. Später rief mich Micha an. Ich gestand ihm alles. Er war vernichtet. Trotzdem wollte er mich schützen. Wir verabredeten, bei einem Verhör zu behaupten, ich wäre bis zwei bei ihm geblieben. Ich will nicht, daß er sein junges Leben mit solcher Lüge belastet." Er reckte sich und atmete tief durch. „Nun ist mir wohler. Ich bin bereit, meine Herren."

Keller setzte sich auf den Stuhl, auf dem wenige Augenblicke zuvor Joachim Pabst gesessen hatte. Diesmal entzündete er eine Zigarre und blies eine blaue Rauchwolke über den Schreibtisch.
„Er hat die Tat gestanden", sagte Horn. „Alle Hinweise und Zeugenaussagen stimmen überein. Daß Michael den Bruder zu decken versuchte, mag moralisch fragwürdig sein, ist jedoch die natürlichste Sache der Welt.

Ich schlage vor, ihm deswegen keine Schwierigkeiten zu machen."
„Das werden wir auch nicht tun", erwiderte Keller. „Nach diesem Geständnis ist Joachims Festnahme gerechtfertigt. Ein Geständnis erleichtert uns zwar die Arbeit, trotzdem müssen wir Joachim die Tat beweisen."
„Es stimmt doch alles", wandte Horn ein.
„Zugegeben. Aber da ist noch eine kleine Unklarheit, über die uns nur Michael Auskunft geben kann. Ich möchte mich gern mit ihm unterhalten." Die Falten in Kellers Gesicht gerieten in Bewegung. „Diesmal wird *er* uns besuchen."

10.

Als Michael Pabst kam, begann vor den schmalen Fenstern des Büros bereits die Abenddämmerung. Berger schaltete die Deckenbeleuchtung ein. Das kalte Licht der Leuchtstoffröhren verlieh den Gesichtern eine ungesunde Farbe. Mit scharfem Klicken rückte der Uhrzeiger vor.
Michael saß ruhig, beinahe gelassen, auf dem Stuhl und lehnte den Ellenbogen gegen Horns Schreibtisch, die Züge entspannt und bekümmert zugleich.
Er rauchte.
„Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß Ihr Bruder Joachim gestanden hat, Renate Gold getötet zu haben. Er wurde von mir daraufhin festgenommen", eröffnete Horn.
Pabst ließ den Kopf sinken. „Ich weiß, er hat es mir gesagt."
„Als Sie ihn gestern nacht anriefen?"

„Ja." Nach einer Weile: „Wie viele Jahre wird er bekommen?"
„Darüber entscheidet das Gericht."
„Sie wollte ihn", sagte Michael düster. „Ihn — nicht mich."
„Sie mochten das Mädchen?"
„Ich kann es nicht beschreiben."
Pause. Wieder rückte der Uhrzeiger vor. Draußen auf der Straße quietschten Bremsen. Die Stille im Büro brüllte.
„Sie haben Joachim Dienstag und Mittwoch zu Renate Gold geschickt, damit er für sie eine Art Brautwerber spielte?"
Verdammt, dachte Horn, der Alte führt was im Schilde, hat den jungen Mann herbestellt und läßt mich hängen. „Hätte ich geahnt, daß er die Gelegenheit nutzt, um selber..."
Keller rührte sich. Seine zwischen zahllosen Falten glimmenden Augen hefteten sich auf Michael. „Genug jetzt. Ich wollte wissen, wie sich ein Mensch verhält, der wieder einmal jemanden gefunden hat, der ihm sämtliche Ungelegenheiten abnimmt. Ihr Bruder ist bereit, für etwas geradezustehen, für das *Sie* verantwortlich sind. Jemand wird an Ihrer Stelle geopfert. Und damit sind Sie fein 'raus. Sagen Sie ehrlich: Rührt sich da nichts?"
Michael Pabst rutschte um ein Haar vom Stuhl. Sein Gesicht wurde krebsrot. „Er war es, er, er! Ich nicht! *Er* hat sie getötet!"
Kellers Stimme blieb gelassen. „Diesmal kommen Sie nicht ungeschoren davon. Niemand wird es für Sie erledigen. Ihr Bruder kann es nicht gewesen sein. Er sagte uns, daß ihm seine Tat erst bewußt wurde, als er die starren Augen des Mädchens sah."

„Und? Und? Er war es!"
„Die Augen der Toten waren geschlossen", fuhr Keller mit ruhiger Stimme fort, „also hat Joachim sie nicht gesehen, denn das ist ein Anblick, den man nicht vergißt. Außerdem wollte er uns weismachen, den brutalen Rohling gespielt zu haben, um das Mädchen abzuschrecken. Vor einem Mädchen, das ihm angeblich wenige Sekunden zuvor ihre Liebe gestand. — Das kann er nicht mal einem Waschbecken erzählen. Ich bin überzeugt, dieses Geständnis hat Renate Gold Ihrem Bruder bereits am Mittwochnachmittag gemacht, in ihrer Wohnung. Und am Abend sind Sie von Ihr darüber unterrichtet worden. Aber das nur nebenbei."
„Lüge!" kreischte Michael. „Vermutungen, Lügen! Ich werde meinen Vater anrufen, der wird mich..."
„Gut, daß Sie das nächste Stichwort geben. Gestern nacht um halb vier wollen Sie Joachim in Eichwalde angerufen haben? Es gab im Haus Ihrer Eltern nur einen Anruf, um fünf Minuten vor zwei. Es läutete zweimal in der Wohnung Ihres Bruders, folglich wurde der Hörer abgenommen. *Sie* riefen an."
„Na und? Ich wollte wissen..."
„Ob Joachim bei Goldi übernachtete, ich weiß. Ihr Bruder war zu Hause. Er lag bereits im Bett und griff zum Telefon, ohne das Licht einzuschalten."
„Er erzählte mir, gestand..."
„Der letzte Zug hielt acht Minuten vor zwei auf dem Bahnhof Eichwalde. Drei Minuten später nahm Joachim den Hörer ab. Wie kann er derart schnell zu Hause gewesen sein?"
„Woher soll ich das wissen? Nahm er eben den vorletzten Zug!"
Keller nickte langsam. „Wir kommen der Sache schon näher. Ich glaube das nämlich auch. Der vorletzte Zug

fuhr um null Uhr sechsundfünfzig von Schöneweide. Ihr Bruder mußte daher unverzüglich zum Greifswalder Bahnhof gelaufen sein, sonst hätte er den Zubringer nicht mehr erreicht. Das Mädchen starb zwischen halb eins und eins. Zu diesem Zeitpunkt saß Ihr Bruder bereits in der S-Bahn. Somit konnte er Renate Gold unmöglich getötet haben." Er senkte die Stimme. „Wo haben Sie ihre Handtasche gelassen?"
„Vielleicht irgendein Strolch, der vorbeikam..." Michael würgte.
Keller wartete.
Der Zusammenbruch kam überraschend. „Ich wollte es nicht! Joachim kam aus dem Haus, verabschiedete sich hastig und lief davon. Goldi war enttäuscht. Ich brachte sie nach Hause, erklärte mich und wurde zurückgestoßen. Und dann sagte sie es mir: ihn wollte sie haben, nicht mich. Ich war ihr egal. Enttäuschung packte mich, verletzter Stolz, Wut... Dieses Stück, mich zurückzuweisen! Ich wollte es ihr zeigen, sie demütigen... da hörte ich eine Tür gehen... Ich war danach wie zerstört, versuchte zu begreifen, glaubte es nicht. Mein Kopf dröhnte. Ich lief ziellos umher, saß in meiner Wohnung und starrte auf die Wände. Kurz vor zwei rief ich Joachim an. Er hat immer alles für mich geregelt. Zuerst war er entsetzt, dann faßte er sich, sprach mir Mut zu, nichts anmerken lassen... Der Gedanke, du hast dieses herrliche... du!" Er brach in lautes, stoßendes Weinen aus. Seine Zigarette fiel zu Boden.
Klickend rückte der Uhrzeiger vor.

Horn brühte Kaffee. Keller rauchte eine Zigarre und zählte die Stummel im Aschenbecher. „Ein Mensch, der nie etwas leisten mußte", sagte er, „dem alle Wünsche erfüllt, alle Wege geebnet wurden. Er hat nicht gelernt,

aus eigenem Antrieb etwas zu erreichen. Wie sagte Doris Mollnar treffend: Zum Geben wurde er nicht erzogen. — Und die Gunst des Mädchens konnte ihm niemand kaufen!"

„Der Fall ist schnell gelöst. In zweimal vierundzwanzig Stunden", sagte Horn. Er kniff ein Auge zusammen. „Ehrlich: Sie haben gewußt, daß es Michael Pabst war. Deswegen haben Sie den Gang der Untersuchung immer wieder auf ihn zurückgeführt."

Keller rührte nachdenklich in seiner Tasse. „Sie überschätzen mich. Sagen wir: Ich habe es geahnt." Seine Stimme wurde leise. „In einem Punkt hat der ältere Bruder recht: Diese Last kann niemand tragen."

Horn schwieg. Es kam selten vor, daß der Alte zum Sprechen aufgelegt war. Der Mann hatte während seiner sechzig Jahre eine Menge gesehen.

„Das Gewissen", fuhr Keller nach einer Pause fort, „ist etwas, was in uns ein eigenes Leben führt. Wir spüren es nicht, trotzdem ahnen wir, daß es in uns lauert. Wir sind unfähig zu töten, aber nicht etwa, weil wir uns vor Strafe fürchten. Vielleicht haben wir deswegen solches Interesse an Krimis. Mögen sie vollkommen sein und den höchsten literarischen Ansprüchen gerecht werden — wir legen sie nach den ersten Seiten aus der Hand, wenn es sich um die Aufklärung eines Hühnerdiebstahls handelt. Was uns interessiert, ist das Abnorme, Unfaßbare, außerhalb menschlicher Vernunft Stehende, das Kapitalverbrechen: der Mord. Und das, weil wir uns unseres Gewissens, unserer Instinkte und Hemmungen bewußt sind.

Michael Pabst war zutiefst unglücklich, denn kein normaler Mensch ist zum Mörder geboren. Sein Gewissen, zu einem Ungeheuer geworden, quälte ihn mit pausenlosen Selbstvorwürfen. Er griff nach allem, von dem er

sich Erleichterung erhoffte, suchte verzweifelt nach Argumenten, die Tat zu rechtfertigen, zu erklären, warum er so und nicht anders handeln konnte. Sich niemandem mitteilen zu können — denn Mitwisserschaft ist keine Teilnahme — ist wahrscheinlich die größte aller Qualen."

Horn versuchte seinem Gesicht den Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit zu geben.

Nicht uninteressant, Kellers Täter-Psychologie. Aber war das alles? Ob diejenigen, deren Geschöpf Michael war, die ihn zu einem lebensuntauglichen Menschen und rücksichtslosen Egoisten gemacht haben, ebenfalls von ihrem Gewissen gequält wurden? Fühlten sie sich an Goldis Tod mitschuldig? Oder waren sie so vermessen, daß sie auch diesmal die Schuld bei anderen Menschen suchten? Michaels Gewissen war nur *ein* Gesichtspunkt. Und auf dem hackte der Alte herum.

Keller fingerte eine zweite Zigarre hervor. „Wäre Michael Pabst nicht plötzlich zusammengebrochen, wir hätten zu tun gehabt, ihm die Tat unwiderlegbar zu beweisen. Aber das habe ich wohl hundertmal erlebt. Sich endlich aussprechen zu können und vom inneren Druck zu befreien war für ihn eine Erlösung. Der Gedanke, jemandem — ob gewollt oder ungewollt — den Tod gebracht zu haben, ist unfaßbar, ungeheuerlich, so völlig jenseits jeder Vorstellung, daß er einen Menschen bis in den letzten Winkel seiner Seele aufwühlt und von Grund auf verwandelt." Er strich sich den grauen Bart. „Und diese Verwandlung habe ich in den Augen des jungen Mannes gesehen."

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1982
Lizenz-Nr.: 409-160/113/82 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Uwe Häntsch
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 513 3
DDR 0,45 M

0,45

31235